
JAPANFORSCHUNG

Mitteilungen der Gesellschaft für Japanforschung

Ehrung

- Bundesverdienstkreuz für Inge-Lore Kluge

Japanologie

- Ostasienwissenschaftler für die Wirtschaft
- Statements zur Standortbestimmung

Institutionen

- Das Deutsche Institut für Japanstudien Tôkyô
- Marketing Ostasien, Fachhochschule Ludwigshafen

Projekte

- „Arbeitskreis Religion“ in Trier begründet
- Notiz zum Kulturfestival „Japonale“ in Wien
- Modernes japanisches Theater in Frankfurt

Konferenz

- Treffen ehemaliger DAAD-Stipendiaten

Mitteilungen der GJF

- Protokoll der Jahresversammlung vom 14.5.1994
- Ergänzung zur Liste Japanischer Hochschulen mit internationalen Abteilungen
- Mitgliederliste

日

本

研

究

GJF
Gesellschaft für Japanforschung
—ドイツ語圏日本研究学会—

Die „Gesellschaft für Japanforschung“ (GJF) wurde im Jahr 1990 von Vertreterinnen und Vertretern der deutschsprachigen Japanwissenschaften, insbesondere der Japanologie, als Dachorganisation für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Japan und als Interessenverband der japanbezogenen Forschung im deutschsprachigen Raum gegründet. Die GJF ist in diesem Sinne auch in Japan anerkannt. Heute sind nahezu alle Hochschullehrer und -lehrerinnen und Fachkollegen aus dem Bereich der japanwissenschaftlichen Forschung in der GJF vertreten.

Damit wurde endlich ein von vielen Seiten gefordertes Forum geschaffen, das die deutschsprachige Japanforschung möglichst umfassend vertreten und als Ansprechpartner für eine interessierte inner- und außeruniversitäre Öffentlichkeit fungieren soll.

Zur Verfolgung ihres Zweckes – der Förderung der Japanforschung – stellt sich die GJF insbesondere folgende Aufgaben:

- a) die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen und Forschungsvorhaben;
- b) die fachliche Integration, die Verbesserung der Kommunikation und die Information über Arbeitsfelder, Forschungsvorhaben, Projekte, Tagungen, Publikationen usw.;
- c) die Stärkung der institutionellen Präsenz der Japanforschung;
- d) Öffentlichkeitsarbeit.

Um den Informationsaustausch zwischen ihren Mitgliedern zu organisieren, gibt die „Gesellschaft für Japanforschung“ zwei Informationsorgane heraus, zum einen das aktuelle, monatlich erscheinende „GJF-INFO“, das allen Mitgliedern zur Veröffentlichung sach- und fachbezogener Daten und Nachrichten zur Verfügung steht, zum anderen die halbjährlich erscheinende Zeitschrift „JAPANFORSCHUNG – Mitteilungen der GJF“, in der Fragen der japanwissenschaftlichen Forschung und Lehre zur Sprache kommen. Der dabei entstehende „Informations-Pool“ soll der stetig wachsenden Zahl von Interessierten den Zugang zu relevanten Daten über Japan erleichtern.

Im besonderen wird es die GJF zukünftig auch übernehmen, die Tätigkeitsberichte deutschsprachiger japanbezogener Forschungsinstitute zusammenzustellen und einmal im Jahr allen Mitgliedern zukommen zu lassen.

Der derzeitige Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Prof. Dr. Klaus Antoni (Universität Trier); Stellvertreter: Prof. Dr. Peter Pörtner (Universität München); Schatzmeister: Dr. Matthew Königsberg (Universität Hamburg).

Inhalt

Ehrung

Bundesverdienstkreuz für Inge-Lore Kluge	1
--	---

Japanologie

Ostasienwissenschaftler für die Wirtschaft.	2
Notizen zur Japanologie an der Universität Erlangen-Nürnberg	5
Japanologie als Kulturanthropologie	6
Das Fach „Japanologie“	8
Japanologie <i>Bashing</i>	9
Einige lose Gedanken zur Frage des Faches „Japanologie“	11
Zur Suche nach der Ortsbestimmung der Japanologie	12
Japanologie - Japanese Studies	14
Japanologie - Frauenforschung	15
Sechs Thesen zur Japanologie	16
Thesen zur Japanologie.	17
Gedanken zum Studium der Japanologie	19
日本学のあり方について	21
Ein objektorientiertes Modell der Japanologie	22

Institutionen

Das Deutsche Institut für Japanstudien Tokyo - Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung	26
Marketing Ostasien - ein Angebot der Fachhochschule Rheinland-Pfalz in Ludwigshafen.	30

Projekte

„Arbeitskreis Religion“ in Trier begründet.	32
Notiz zum Kulturfestival „Japonale“ in Wien.	33
Modernes japanisches Theater in Europa: Notiz zum Theaterstück der Gruppe Rinkôgun „Die Hauptstadt des Königreichs der Götter“ (<i>Kamigami no kuni no shuto</i>)	33

Konferenz

Deutsch-japanische Hochschulbeziehungen. Treffen der ehemaligen DAAD-Stipendiaten aus Japan.	35
---	----

Mitteilungen der GJF

Protokoll der Mitgliederversammlung der GJF am 14. Mai 1994 in Frankfurt	36
Ergänzung zur Liste japanischer Hochschulen mit internationalen Abteilungen (Auslands-BAföG)	40
Gesellschaft für Japanforschung: Mitgliederliste	41

IMPRESSUM:

Herausgeber: Gesellschaft für Japanforschung
c/o Universität Trier – Japanologie, Universitätsring 15
54286 Trier

Redaktion dieser Ausgabe: Prof. Dr. Klaus Antoni

Text und Layout: Ulrike Pölcher, Walter Schulz

Druck: Universität Trier

Ehrung

Bundesverdienstkreuz für Inge-Lore Kluge

Frau Professor Dr. phil. Inge-Lore Kluge hat am 5. April 1994 im Auftrag des Bundespräsidenten durch den bayerischen Kultusminister das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen. Dadurch werden ihre außerordentlichen Verdienste um den Ausbau des Studiums der Japanologie in Tübingen, München und Erlangen-Nürnberg, um die Zusammenarbeit der Japanologen, Japan-Freunde und Japaner in Vereinigungen und auf Tagungen sowie um die Partnerschaften zwischen deutschen und japanischen Universitäten gewürdigt.

LEBENS LAUF IN STICHWORTEN:

Geburtsdatum:

2. September 1919

Geburtsort:

Prenzlau/Uckermark

Eltern:

Justizrat Walter Kluge (Rechtsanwalt und Notar)

Gertrud Kluge, geborene Langbein

Schulbildung:

Reifezeugnis der Oberschule 1939 (Sprachlicher Zweig)

Studiengang:

– 1941–1945: Studium an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin (Fach: Japanwissenschaft)

– 1947–1950: Studium an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin (Fach: Japanologie HF, Sinologie NF, Neuere Geschichte NF)

AKADEMISCHE GRADE:

1943: Diplom-Prüfung für Übersetzer mit dem Hauptfach Japanisch

1950: Promotion Dr. phil. im Hauptfach Japanologie (Nebenfächer Sinologie und Neuere Geschichte)

1971: Habilitation für Japanologie an der Universität Tübingen

1972: Habilitation für Japanologie an der Universität München (Umhabilitierung), Privatdozentin

POSITIONEN:

1942–1943: Assistentin bei Prof. Scharschmidt (Berlin)

1947–1961: Wissenschaftliche Hilfskraft, Assistentin, Oberassistentin, wissenschaftliche Arbeitsleiterin an der ostasiatischen Abteilung des Instituts für Orientforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

1961–1962: Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Mitarbeiterin am Rikkokushi-Projekt unter der Leitung von Prof. Hammitzsch, München)

1962–1964: Assistentin bei Prof. Hammitzsch, München

1964–1971: Assistentin und Lehrbeauftragte für Japanologie (Universität Tübingen)

1971–1972: Akademische Rätin am Seminar für Japanologie, Universität München

1971–1977: Akademische Oberrätin

1977–1978: Akademische Direktorin

1978–1984: Professorin C-3 für Japanologie, München

seit 30.09.1984 im Ruhestand

GLEICHZEITIG BIS HEUTE:

– Lehrbeauftragte für Japanologie an der Universität München

– Lehrbeauftragte für Japanologie an der Universität Erlangen-Nürnberg (1976–1980)

– Beauftragte für den Austausch zwischen den Partner-Universitäten München und Sapporo sowie München und Fukuoka/Kyûshû

EHRENÄMTER:

– Vizepräsidentin der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Bayern e.V.

– Erste Stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft für Japanforschung

– Geschäftsführende Vorsitzende mehrerer Deutscher Japanologengespräche

Japanologie

Zu der kontroversen Debatte um die Ergebnisse einer Umfrage, welche der Deutsch-Japanische Wirtschaftskreis (Düsseldorf) und das Ostasien-Institut der Heinrich-Heine-Universität (Düsseldorf) zum Thema „Ostasien-Manager – Welches Ausbildungsprofil erwartet die deutsche Wirtschaft?“ durchführten (vgl. Punkt 11 im Protokoll der GJF-Sitzung, S. 39 in diesem Heft), erreichte uns folgende Stellungnahme von Prof. Dr. Klaus Müller, Mitglied des Direktoriums des Ostasien-Instituts.

[die Red.]

Ostasienwissenschaftler für die Wirtschaft

Das Ostasien-Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat Ende 1993 in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Japanischen Wirtschaftskreis eine Umfrage durchgeführt, deren Ergebnisse im März 1994 der Öffentlichkeit vorgelegt wurden. Ihre Ergebnisse sollen hier für die Japanologie zur Diskussion gestellt werden. Sinn der Umfrage war es, die Fähigkeiten und Kenntnisse zu erfragen, über die über das Ostasien-Geschäft eingestellt Mitarbeiter verfügen sollten, und zugleich in Erfahrung zu bringen, in welchem Umfang und mit welchen Inhalten Weiterbildungsangebote für betriebsangehörige Mitarbeiter erwünscht sind, wie sie vom Ostasien-Institut Düsseldorf angeboten werden.

1. WELCHE AUSBILDUNG WIRD BEVORZUGT?

Auf die Frage nach der erwünschten Vorbildung ihrer Mitarbeiter nannten 181 Unternehmen Mitarbeiter mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium ohne jede weitere Zusatzausbildung, aber mit in der Praxis erworbener Ostasien-erfahrung. Mit insgesamt 136 Nennungen folgten an zweiter Stelle Absolventen, die sich neben ihrem Studium entweder in studienbegleitenden Spezialkursen (82 Nennungen), in einem an-

schließenden zwei- bis dreisemestrigen (34) oder vier- bis fünfsemestrigen Zusatzstudiengang (20) spezielle Kenntnisse über Ostasien angeeignet haben. 112 Betriebe ziehen Berufspraktiker ohne Studium bzw. ohne Abitur vor, die in Kursen spezifische Kenntnisse des ostasiatischen Raums erworben haben. Erst dann folgen Absolventen mit einem Vollstudium der Ostasienwissenschaften, sei es als regionale Spezialisierung im Rahmen allgemeiner Studiengänge der Geographie, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften usw. (10 Nennungen), als kombiniertem Studiengang, der ostasiatische Sprache und Kultur mit der Vermittlung von Kenntnissen zu Wirtschaft und Recht Japans verbindet. Für Absolventen mit einer sprach- und literaturwissenschaftlichen Orientierung wurde kaum Interesse bekundet (eine Nennung).

Die Frage nach dem Interesse an Weiterbildungsveranstaltungen für Mitarbeiter wurde zurückhaltend beantwortet. Dieses Ergebnis entspricht den Erfahrungen, wie sie von verschiedenen Einrichtungen gemacht wurden, die sich mit einem Angebot zur Weiterbildung von Berufspraktikern auf den Markt gewagt haben. Kommerzielle Anbieter, die für ihre Leistungen hohe Gebühren nehmen, sind immer wieder genötigt, Kurse wegen geringer Anmeldungen abzusagen, auch die wesentlich preisgünstigeren Angebote des Ostasien-Instituts sind bei weitem nicht ausgebucht. Wir diskutieren dieses Problem seit geraumer Zeit sowohl mit Fachleuten, die im Beratungsgeschäft für Ostasien tätig sind, wie auch mit Teilnehmern an unseren Weiterbildungsveranstaltungen, und sind dabei auf drei Hauptgründe für diese Zurückhaltung gestoßen:

1. Die Notwendigkeit einer speziell auf Ostasien ausgerichteten Ausbildung wird noch immer nicht gesehen. Wenn in den Antworten zur Umfrage Bewerber bevorzugt werden, die neben einem Studium durch ein Praktikum in Ostasien Erfahrungen gesammelt haben, dann spiegelt dies exakt die geringe Bewertung solcher Erfahrungen wider; eine fundierte Ausbildung kann nicht durch ein vierwöchiges oder zweimonatiges Praktikum ersetzt werden.

2. Informationen über die Möglichkeiten einer solchen Weiterbildung werden nicht wahrgenommen. Wir haben nicht nur die Programme des Ostasien-Instituts in einer Auflage von mehr als 3.000 Exemplaren verschickt, sondern in Tageszeitungen, überregionalen und Wochenzeitungen und sogar in der Kundenzeitschrift der

Bundesbahn Hinweise dazu veröffentlicht. Am erfolgreichsten ist offensichtlich die Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, die auf unser Programm in ihrem regelmäßig verschickten Schnellbrief hinweist. Andererseits scheinen mir auch Vorbehalte gegenüber den Universitäten eine Ursache für die Zurückhaltung der Firmen zu sein. Wir gelten als Theoretiker, denen man Beratungskompetenz in praktischen Fragen nicht zutraut. Allerdings hat auch die derzeit am Ostasien-Institut angebotene, kostenfreie Vortragsreihe, zu der wir nur Praktiker mit Ostasien-Erfahrung als Referenten eingeladen haben, aus der Wirtschaft kaum Zuspruch erfahren.

3. Für die Unternehmen ist die Entsendung von Mitarbeitern zu solchen Weiterbildungsveranstaltungen ein Kostenfaktor. Das betrifft sowohl die Preise, die für solche Veranstaltungen genommen werden, wie auch die Freistellung von Mitarbeiterin für die Teilnahme. Die deutliche Abnahme der Nachfrage nach solchen Kursen im Zusammenhang mit dem Konjunkturrückgang bestätigt diese Tatsache. Eine Veröffentlichung der *Wirtschaftswoche* vom Herbst 1992 spricht zwar von einem Boom des Weiterbildungsgeschäfts, macht aber auch deutlich, daß die Nachfrage nicht von den Firmen, sondern von Mitarbeiterin getragen wird, die häufig auf eigene Kosten und oft genug ohne Wissen ihres Unternehmens von solchen Angeboten Gebrauch machen. Daraus folgt, daß Erfolge in diesem Bereich nur nach einer längeren Durststrecke zu erhoffen sind. Das gilt ebenso für das Angebot an Studierende, während oder nach ihrem Studium in einem anderen Fach (vorwiegend BWL/VWL) durch Ergänzungs- oder Zusatzstudiengänge eine beruflich verwertbare Kompetenz zu erwerben. Wir haben mit unserem Zusatzstudiengang „Region Ostasien“ mit Schwerpunkt Japan oder China bislang noch zu wenig Erfahrungen, um darüber verwertbare Aussagen machen zu können. Auch hier gilt jedoch, daß die Nachfrage gering ist. Ein vergleichbarer, auf Frankreich ausgerichteter Studiengang (Interdisziplinäre Frankreich-Studien) an der Universität Freiburg hatte mit den gleichen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen, doch scheinen diese inzwischen überwunden zu sein, allerdings mit einem erheblichen Aufwand an Mitteln und Stellen (vgl. den auch hinsichtlich der Arbeitsbedingungen lesenswerten Artikel „Mit einem Schuß Askese“, *Die Zeit* Nr. 1 v. 31.12.93).

2. WELCHE INHALTE WERDEN BEVORZUGT?

Die Ergebnisse der Umfrage sind auch wegen der Kenntnisse von Interesse, die von den Unternehmend als sehr wichtig oder wichtig eingestuft wurden:

Geschäftskultur, Wirtschaftsmentalität
und Umgangsformen 99 %
Verhaltens- und Denkstrukturen 99 %
Kenntnisse der ostasiatischen Wirtschaft 98 %
kulturelle Besonderheiten 90 %
gesprochene Sprache 90 %
politische Struktur 67 %
Geographie 62 %

Demgegenüber war die Bewertung von Kenntnissen in der Schriftsprache mit 32 % und juristischen Wissens mit 28 % deutlich geringer.

Insgesamt ist ein Widerspruch zu der Frage nach der ostasienspezifischen Vorbildung der Mitarbeiter nicht zu übersehen, wenn man nicht einräumen will, daß solche Kenntnisse in einem kurzen Praktikum von einigen Wochen oder Monaten erworben werden können. Wer aber soll solche Kenntnisse vermitteln, wenn nicht die Japanologie? Vieles von dem Wissen, das hier spezifisch auf die Praxis zugeschnitten gefordert wird, ist im allgemeinen auch Inhalt japanologischer Studiengänge, wenn es dort auch in einer anderen Form und in die Vermittlung anderer Inhalte eingegliedert angeboten wird, anderes kann zusätzlich angeboten werden.

Das heißt nicht, daß die Japanologie sich nur noch als Zulieferer für die Bedürfnisse der Wirtschaft verstehen soll. Insofern ist die in der Kurzfassung der Umfrageergebnisse vorgenommene Bewertung der ostasienwissenschaftlichen Fächer und insbesondere der Satz: „Es muß also überdacht werden, ob dieses wissenschaftliche Angebot in der bisherigen Breite aufrechterhalten werden kann“ nicht haltbar. Diese Kurzfassung wurde ohne meine Mitwirkung und ohne meine Kenntnis erstellt, und ich teile die dort wiedergegebene Auffassung zu den ostasienwissenschaftlichen Fächern nicht. Diese Problematik läßt sich nicht auf die ostasienwissenschaftlichen Fächer verkürzt erörtern, sie ist das Grundproblem der Geisteswissenschaften, der Universitäten schlechthin, die nach ihrem Selbstverständnis und nach den ihnen zugewiesenen Aufgaben Wissenschaft betreiben und eine wissenschaftliche Ausbildung vermitteln.

Es waren die Politikwissenschaftler, die schon in den siebziger Jahren beklagten, daß die (praktische) Politik von den Ergebnissen ihrer Wissenschaft kaum Kenntnis nehme. Die Ergebnisse der Umfrage vermitteln uns die gleiche Erfahrung im Hinblick auf die Wirtschaft. Natürlich sind hier Informationsdefizite erkennbar, und es gehört zu den Aufgaben des Faches, diese Defizite zu beseitigen. Die Wehklage über ein vermeintliches oder tatsächliches Desinteresse (vgl. auch die Kritik im *Japan Magazin* Nr. 2 (1994, S. 18, „Auf dem Holzweg nach Japan“) führt nicht weiter. Warum zum Beispiel wird die oft sehr fragwürdige Berichterstattung zu Japan in den Medien von den Japanologen ignoriert? Auch wenn man die negativen Erfahrungen kennt, die einige Kollegen mit entsprechenden Leserbriefen gemacht haben: hier ist der Platz, an dem auch die Japanologie Flagge zeigen muß, um durch eigene kritische Beiträge ihre Kompetenz unter Beweis zu stellen und so das negative Image zu verbessern. Information über das Fach und seine Möglichkeiten gehört zu unseren Aufgaben (und, nebenbei bemerkt, zu den Zielen der GJF).

3. BERUFSMÖGLICHKEITEN FÜR JAPANOLOGEN

Daneben gilt es auch, die Frage der Berufsmöglichkeiten für Japanologen weiter zu diskutieren. Auch dies sollte mit dem Blick auf die anderen geisteswissenschaftlichen Fächer geschehen, die mittlerweile in der Lage sind, in der sich die Japanologie schon immer befand.

Eines ist jedenfalls nicht möglich, nämlich aus den Umfrageergebnissen die Behauptung abzuleiten, Japanologen hätten keine Berufschancen. Diese Frage ist so in der Umfrage nicht gestellt worden, die Zielgruppe war nur die mittelständische Industrie mit ihrer ganz spezifischen Personal- und Interessenlage. Nach meinen Erfahrungen wird die Frage nach Berufschancen für Japanologen in einer Umfrage immer zu negativen Ergebnissen führen. In dieser Situation, also theoretisch, vor die Wahl gestellt, einen Japanologen oder einen Techniker oder Betriebswirt einzustellen, wird der Mittelständler stets die zweite Alternative bevorzugen, weil ihm seine betriebliche Situation die Beschäftigung eines hochbezahlten Spezialisten für Ostasien, der erst noch lernen muß, kaum sinnvoll erscheinen läßt. Der Geschäftsführer einer großen Firma wird ebenso den Techniker oder Betriebswirt als erste Wahl nennen, weil es, wie er sagt, eine Karriereplanung für den Japanologen nicht gibt, dieser also Gefahr läuft, ohne Aufsicht auf Weiterentwicklung auf ei-

ner verhältnismäßig frühen Stufe seiner Karriere stecken zu bleiben. Hier fehlt es auch an Phantasie, in der konkreten Bewerbungssituation kann dies ganz anders aussehen. Daraus folgt, daß sichere Auskünfte über Berufsaussichten nur erwartet werden können, wenn man die Karrieren der Absolventen verfolgt, also unter ihnen eine Umfrage veranstaltet. Dazu hatten wir im Herbst 1993 einen aufschlußreichen Vortrag.

Im übrigen muß die Frage der Berufsaussichten auf einer anderen Grundlage, nämlich im Zusammenhang der Geisteswissenschaften diskutiert werden. Die Japanologie kann nicht auf spezifische Berufsfelder hin ausbilden. Die Fähigkeit und Stärke des Faches liegt in der Breite der Ausbildung, in der neben den auch beruflich verwertbaren Kenntnissen über Japan vor allem die Fähigkeit vermittelt wird, sich mit Problemen unterschiedlicher Art auseinanderzusetzen, sich rasch in neue Fragestellungen einzuarbeiten und mit den verfügbaren Hilfsmitteln Lösungen zu entwickeln. Diese Fähigkeit kann jederzeit auch auf andere Bereiche angewandt werden, und sie gibt den Absolventen des Faches die Flexibilität, die heute in einem Berufsleben dringend erforderlich ist, das von den Menschen verlangt, sich im Laufe ihres Lebens mehrfach auf neue Berufe oder Aufgaben einzustellen. In diesem Zusammenhang sei ein Blick in den Artikel „Verständnisloses Lächeln“ (*Die Zeit* Nr. 22 v. 27.5.1994, S. 28) empfohlen, der sich mit Berufsmöglichkeiten für Geisteswissenschaftler befaßt und auch Hinweise gibt, wie an einzelnen Universitäten versucht wird, den Übergang ins Berufsleben zu erleichtern. Hier müßte auch die Diskussion innerhalb der Japanologie einsetzen.

Die Berufsmöglichkeiten für Japanologen sind nicht schlechter als die für andere Geisteswissenschaftler, wenn nicht sogar auf lange Sicht die Kenntnisse über Japan sich als ein Vorteil erweisen werden. Jeder aber muß wissen, daß er/sie selbst, seine/ihre Persönlichkeit den Ausschlag gibt, daß Flexibilität und Lernbereitschaft entscheidende Voraussetzungen sind und daß ein wenig Planung den Übergang wesentlich erleichtert. Selbstsicherheit und klare Vorstellungen von dem, was man erreichen will, sind eine Grundlage, auf der man dem künftigen Chef auch vermitteln kann, wieso man mit dieser Vorbildung für ihn der richtige Mitarbeiter sein wird.

Klaus Müller, Düsseldorf

Im folgenden äußern sich Vertreterinnen und Vertreter des Faches Japanologie in kurzen persönlichen Stellungnahmen zu Gegenstand und Perspektiven ihrer Disziplin.

[die Red.]

Notizen zur Japanologie an der Universität Erlangen-Nürnberg

Viele Fragen begleiten die tägliche Arbeit. Eine zentrale, die durch die spezifische Konstellation von Fakultätskollegen mit besonderem Interesse mitgetragen wird, befaßt sich mit der Notwendigkeit zu rationalem Umgang mit Nichtwissen. Natürlich führte sorgfältiges wissenschaftliches Arbeiten seit jeher nicht zu naiven Gefühlen von „Wissen“ und „Sicherheit“, doch stellt sich im Rahmen der Beschäftigung mit Japan angesichts der direkten Erfahr- und Erlebbarkeit des „Fremden“ in seinen organisch gewachsenen Zusammenhängen die Erkenntnis von Nichtwissen und Niewissenkönnen besonders nachhaltig ein. Ganz zu schweigen von der Frage, ob „Schreiben“, „Lesen“ und „Sprechen“ in Japan überhaupt immer genau das impliziert, was wir uns unsererseits dabei vorstellen, zeigt mir auch nur ein Blick auf die Fülle und die Form sprachlich faßbaren japanischen Materials, daß ich nicht einmal einen geringen Bruchteil davon zu einer gesicherten Grundlage für eine japanbezogene Forschung zu machen vermag. Wie also soll ich als Japanologe vorgehen, um beim Umgang mit japanischem Material den für wissenschaftliches Arbeiten etwa an deutschem Material qualitativ ebenso wie quantitativ gesetzten Maßstäben zumindest nahezukommen? Welche Folgen müßte wissenschaftliche Ehrlichkeit für mich haben?

Warum überfällt nicht nur mich bisweilen die Lust, alle japanbezogenen Diskussionen in der näheren und weiteren Umgebung als Domäne der Japanologie sehen zu wollen? Es läßt sich doch nicht ignorieren, daß eine riesige Fülle von Informationen – nicht zuletzt eine Reihe japanischer Tageszeitungen – zumindest in englischer Sprache vorliegt; viele – vielleicht fast alle – Informationen, die hierzulande im außerwissenschaftlichen Kontext bezüglich Japan benötigt werden, sind also ohne Umweg über eine Japanologie zu beziehen, und es ist einfach unrealistisch zu erwarten, daß jede Firma ihren Japanologen haben

müsse. Wo also findet die Japanologie ihre Aufgabe, und welcher Art sind diejenigen Informationen, die die Japanologie, und nur sie, wirklich zu bieten hat?

Warum bestehen in Fächern, die von außen her gerne zu den „Orientalischen Sprachen“ gezählt werden, Tendenzen, den Erfahrungswert der Beobachtung so gering zu schätzen? Damit wird der Grundstein zu einer Haltung gelegt, die auch den Erfahrungswert des scharf beobachtenden Umgangs mit schriftlichen und mündlichen japanischen Aussagen leichtfertig übersieht. Die Folge kann ein vorschnelles Anlegen der Kriterien „verstanden / nicht verstanden“ sein, sowie die übereilte Anwendung von Begriffen, Denkmodellen und Fragestellungen auf eine Materie, deren zentrale Charakteristika sich im Rahmen eines ganz anderen Fixpunktesystems in der Realität herausgebildet haben. Vermag mindestens eine kurze (und voraussichtlich immer kürzer werdende) Ausbildung in Japanologie Tendenzen entgegenzuwirken, bei uns gängige Methoden und Begriffe auf Japan anzuwenden und zu meinen, diese Kultur ließe sich damit wie eine Art verschlossener Kasten aufschrauben? (Oder, um eine weitere „böse“ Assoziation anzuführen: Wie wird vermieden, daß man es denjenigen Medizinern gleichtut, die drauflosdoktern, ohne sich im geringsten um ein Gesamtbild der physischen und psychischen Zusammenhänge zu kümmern?) Wie also restauriert – auch ausbildungs- und bewertungstechnisch – die Japanologie die Stellung von Beobachtung und Reflexion?

Wodurch kommt eigentlich das oft zitierte „lack of communication“ mit japanischen Menschen zustande? Es könnte ein subjektiver Eindruck sein, aber oft überkommt einen das Gefühl, daß sich trotz des ganzen Aufwandes an Japanforschung und Japanvermittlung die Menschen nicht unbedingt näher kommen. Soll man sich als Japanologe von dieser Frage nicht ganz besonders angesprochen fühlen, auch wenn sie theoretisch im Rahmen einer Forschungsaufgabe von untergeordneter Bedeutung sein mag?

Darüber, wie berufsbildend eine japanologische Ausbildung sein soll, kann man sich streiten. Tatsache ist aber, daß ein japanisches Umfeld sowohl im praktischen Berufsleben als auch bei den für Forschung notwendigen menschlichen Kontakten ein Höchstmaß an persönlicher Anstrengung erfordert. Was soll also eine Ausbildung, die eindeutig nach außen hin Japanspezialistentum signalisiert, wenn man dabei bloß der

japanischen Seite zur Last fällt und sich weder selbständig informieren kann (es gibt tatsächlich Magister, die nicht einmal ein einziges japanisches Buch ganz gelesen haben), noch den hohen kommunikativen Anforderung einer persönlichen – gegebenenfalls auch geschäftlichen – Begegnung (die unsäglichen Peinlichkeiten sind wohl bekannt) gerecht zu werden vermag? Von welcher Art muß also die spezifische Härte sein, die während der Ausbildung auszuüben ist, damit beim Umgang mit japanischen Menschen eine angemessene Kommunikation zustandekommt und dadurch wiederum japanische Argumente und Sichtweisen ohne Beeinträchtigung durch eine verkrampfte Atmosphäre besser, ausführlicher, verständlicher, vermittelt werden können?

Solchen Fragen nicht aus dem Weg zu gehen, ist eines der Anliegen der Japanologie in Erlangen. Das Umfeld, in dem diese Fragen jedoch gestellt werden, ist zunächst einmal nicht ein allgemein europäisches oder deutsches, sondern höchstens ein mittelfränkisches. Das bedeutet unter anderem eine gewisse „Bodenständigkeit“ des geistigen und sozialen Umfelds, aber auch, daß es so gut wie keine bestehenden Netzwerke gibt, die japanbezogene Interessen mittragen oder koordinieren.

Die Chance, die sich aus dieser Situation für unsere Japanologie ergibt, ist eine relative Kleinheit, die kollegiale Absprachen mit anderen Lehrstühlen (besonders Methodenfächer) oder Interesse an und Betreuung von auch ausgefalleneren Studienwegen und Formen von Japanaufenthalten ermöglicht. Es kann so doch mit einem gewissen Erfolg der Verschulung der Ausbildung entgegengewirkt werden, gerade weil auch den Studierenden die Notwendigkeit einsichtig ist, eigene Wege gehen zu müssen.

Ob es dabei zu einer Bildung von Forschungsschwerpunkten kommt – sie wären insbesondere in Kooperation mit Fächern wie Soziologie, Psychologie oder Internationales Management denkbar –, hängt davon ab, wie überzeugend die Arbeit der einzelnen am Erwerb von sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten im Japanischen ist und in welchem Maße das Ordnen von Erfahrung und Information sowohl aus mündlichen wie auch aus schriftlichen japanischen Quellen unterschiedlicher Zeitepochen auf eigenständige Weise gelingt. Im Augenblick befinden sich allerdings die mit dem Seminar verbundenen Personen, die auf diesem Weg schon etwas vorangeschritten sind (und entweder kurz vor oder nach

der Magisterprüfung stehen), praktisch alle in Japan. Und ob und wie sie zurückkommen, ist zum Beispiel auch eine Frage der Assoziationen, die man mit dem Wort „Mittelbau“ verbindet.

Peter Ackermann, Erlangen

Japanologie als Kulturanthropologie

In der theoretischen Debatte zum Standort der Japanologie sind nach meiner Überzeugung vor allem zwei Grundprobleme zu beachten: zum einen die Frage nach der Stellung des Faches (bzw. der Disziplin – ich sehe hier keine definitive Unterscheidung) innerhalb der hiesigen, europäischen Wissenschaftstradition und -struktur, zum anderen um das Verhältnis dieses Faches zu den japanischen Wissenschaften. Die durchaus berechtigte Frage, ob es denn überhaupt eine „Japanologie“ geben könne, oder ob nicht eher von einer Differenzierung Japan-bezogener Wissenschaftlichkeit auf einzelne in Frage kommenden Fachgebiete zu sprechen sei, steht in einem direkten Zusammenhang mit diesen beiden Grundfragen.

1. ZUM ORT DER JAPANOLOGIE INNERHALB DER EUROPÄISCHEN WISSENSCHAFTEN

In den vergangenen Jahren hat eine teilweise erbitterte Auseinandersetzung zwischen der „sozialwissenschaftlichen“ und der „philologischen“ Richtung der Japanologie getobt. Ich halte diese Unterscheidung dahingehend für obsolet, als daß innerhalb beider Fachrichtungen die methodische Grunderfordernis, den Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnis auf der Basis primären, d.h. insbesondere originalsprachlichen Quellenmaterials zu suchen, unzweifelhaft erscheint. Das „Philologische“ eint beide Richtungen und markiert eine deutliche Zäsur gegenüber jenen Japanforschungen, die nicht auf der Analyse primären Quellenmaterials beruhen. Ein japanologischer „Bruderkrieg“ ist in höchstem Maße kontraproduktiv und darüberhinaus schlichtweg dumm.

Die eigentliche Problematik japanologischer Orientierung scheint mir dagegen auf einem anderen Feld zu liegen, nämlich in der Entscheidung zwischen „diachroner“ und „synchroner“ Betrachtungsweise, d.h. in der essentiellen Klärstellung, ob ein Phänomen aus dem Bereich „Japan“ im Sinne eines (kultur)historischen Ent-

wicklungsprozesses erklärt, also die Frage nach dem „warum“ aufgeworfen wird, oder ob vielmehr in funktionalistischer Manier der Frage des „wie“ nachgegangen, also diachron vorgegangen wird. Hier scheint mir der entscheidende Problempunkt vorzuliegen. Mit dieser Frage auf das Engste verbunden ist die Frage nach Aktualität und Gegenwartsbezug der Japanologie. Ist japanologisches Arbeiten nur dann aktuell und gegenwartsbezogen, wenn es sich ausschließlich der Gegenwart selbst zuwendet, oder ist die Gegenwart als ein Produkt historischer Prozesse zu begreifen, die zur Formung eben dieser Gegenwart geführt haben? Meine Ansicht zu dieser Frage dürfte unschwer zu erkennen sein: Ich bin von der Notwendigkeit einer konsequent kulturhistorischen Arbeitsweise, welche Phänomene des gegenwärtigen Japans in ihrer Entwicklung erklärt, also der Frage nach dem „warum“ nachgeht, überzeugt. Die ausschließlich synchron-funktionalistische Betrachtungsweise kann keine wirklich überzeugende Erkenntnis liefern, da sie letztlich auf der Ebene der Deskription gefangen bleibt. Die synchrone Methode, die nicht erklärt, sondern Funktionszusammenhänge darstellt, führt letztlich zu einem Nicht-Verstehen der anderen Kultur, da deren Phänomene ihrer Bedeutung, d.h. Entwicklung nach, im Dunklen bleiben. Die Hauptaufgabe eines Fachgebietes wie der Japanologie – Kenntnisse über die Kultur „Japan“ zu sammeln und verfügbar zu machen und damit im Sinne der Aufklärung auch Vorurteil und Unkenntnis abzubauen! – kann mit dem synchron-funktionalistischen Ansatz allein nicht erfüllt werden. Japanologie ist damit eine hermeneutisch arbeitende Wissenschaft, die sich ihrem Ansatz nach um das „Verstehen“ (Dilthey) der „Kultur“ Japans bemüht. Da ein holistisches Kulturverständnis jedoch Probleme aufwirft, wird der hermeneutische Zugang in der Regel in Teilgebieten und Aspekten der japanischen Kultur zu suchen sein.

2. DAS VERHÄLTNIS DER JAPANOLOGIE ZU DEN JAPANISCHEN EINZELWISSENSCHAFTEN

Mit der obigen Aussage sind wir bereits in den Bereich des zweiten der zu klärenden Grundprobleme eingetreten. Japanologie ist per definitionem eine Wissenschaft von der anderen Kultur; und es ist damit nicht verwunderlich, daß die Japanologie als Fachgebiet über keine eigentliche Partnerin in Japan verfügt. Erkenntnisse und Ergebnisse der japanischen Einzelwissenschaften, z.B. der Geschichts-, Religions-, Literaturwissenschaft, der Soziologie und Politologie u.a., bilden selbstverständlich eine unverzichtbare Basis der

jeweiligen seriösen japanologischen Tätigkeit, doch kann und sollte die Japanologie niemals versuchen, selbst ein Teil jener Wissenschaften zu werden. Der Blick der Japanologie ist bewußt von außen auf Japan gerichtet, die japanische Kultur in ihrer Gesamtheit wie in ihren Einzelaspekten ist Gegenstand des objektiven wissenschaftlichen Interesses. Die verbreitete japanologische Lebenslüge, in ihren Segmenten ein selbstverständlicher und geachteter Bestandteil der japanischen Wissenschaftlichkeit sein zu wollen, muß in Frustration enden, da sie den Prämissen eigenen Arbeitens nicht Rechnung trägt.

Für die Japanologie bringt dieser per se gegebene „Blick von außen“ zweifellos Nachteile, durchaus aber auch Vorteile mit sich. Die Nachteile sind evident und leicht erkennbar: Eine außerjapanische Japanologie wird in den einzelnen fachlichen Segmenten schwerlich einen ebenso intensiven Zugang finden können wie die jeweiligen japanischen Einzelwissenschaften. Doch je mehr die Japanologie sich selbst als eine Übertragungswissenschaft versteht, um sich damit als Bestandteil des innerjapanischen Diskurses zu etablieren, desto deutlicher werden die Probleme offenbar werden, die mit einer unkritischen Übernahme der japanischen Binnenbetrachtung einhergehen. Eine „tatamisierte“ Japanologie nützt niemandem, ist im schlechtesten Falle nur peinlich. Hier läßt letztlich Lafcadio Hearn grüßen... Die Japanologie sollte vielmehr die ihr aus der spezifisch außerjapanischen Position zuwachsenden Vorteile erkennen und konsequent nutzen. Als im obigen Sinne kulturhistorisch definierte Wissenschaft befaßt sich die Japanologie grundsätzlich nicht mit der „eigenen“ Kultur, sondern mit einer „fremden“. Diese Unterscheidung spielt in den Kulturwissenschaften, insbesondere in der Kulturanthropologie, bekanntlich eine wesentliche Rolle in Methodik und Selbstverständnis. Schon der Klassiker der kulturellen Anthropologie, E. B. Tylor, spezifizierte deren Aufgaben in einer Arbeit aus dem Jahre 1906 dahingehend, daß Geschichte (Archäologie), Ethnologie, Soziologie und Technologie zu ihren Hauptaufgaben gehörten.¹ Die moderne Kulturanthropologie, insbesondere in der Nachfolge der Kulturhermeneutik (Dilthey) und Anthropologie der symbolischen Formen (Cassirer) bemüht sich um die Deciffrierung kultureller Systeme (Systemgedanke) und damit um das „Verstehen“ der be-

¹Vgl. Justin Stagl: *Kulturanthropologie und Gesellschaft. Wege zu einer Wissenschaft*. München: List Verlag, 1974, S. 13–15.

trachteten Kultur. Da dem Begriff der „Kultur“ in der anthropologischen Theorie eine enorme Komplexität anhaftet, kann diese theoretische Debatte hier nicht vertieft werden. Doch scheint es mir unerlässlich, den eigenen wissenschaftlichen „Standort“ eindeutig zu klären – und dieser Standort liegt für die Japanologie im wahrsten Sinne des Wortes außerhalb Japans. Die Produktivität des kulturanthropologischen Ansatzes erweist sich nicht nur anhand eines stets etwas verwaschen bleibenden holistischen Kulturmodells, sondern gerade auch im Bereich der ganz konkreten japanologischen Tätigkeit. Im Falle der Analyse japanischer Religionen etwa wird der „Blick von außen“ immer auch die japanische Binnenbetrachtung selbst als wissenschaftliches Thema aufgreifen. Axiomatische Aussagen der japanischen Selbstanalyse und -reflexion enthüllen sich oft erst in der kulturhistorischen und -anthropologischen Analyse (z.B. Tradition der *kokugaku*). Japanologie sollte also, um im Bilde zu bleiben, niemals Theologie sein, immer dagegen objektive Religionswissenschaft. Im Verein mit den japanischen Fachwissenschaften kann die außerjapanische Japanologie, wenn sie ihre eigentliche Aufgabe erkennt, hier durch spezifische Fragestellungen, kulturvergleichende Betrachtungsweise und objektive Forschung einen m.E. wertvollen Beitrag leisten.

3. CONCLUSIO

Die Anerkennung der Tatsache, daß die Japanologie, als Wissenschaft von der anderen Kultur, nicht Teil jener anderen Kultur sein kann, weist unserem Fach seine Aufgabe zu: Einerseits Japan, in Hinblick auf den „eigenen“ kulturellen Kontext, in seinen diversen Aspekten zu erklären und damit einen Beitrag zur Aufklärung zu leisten. Es braucht nicht betont zu werden, wie wichtig die Aufgabe der kulturellen Aufklärung gerade jetzt, in einer Zeit der wachsenden interkulturellen Vorurteile, zu sehen ist. Zum anderen kann unser Fach jedoch auch einen Beitrag zum innerjapanischen wissenschaftlichen Diskurs leisten, indem außerjapanische Sichtweisen, Ansätze und Erkenntnisse dem oftmals geschlossen wirkenden Argumentationszirkel der japanischen Einzelwissenschaften hinzugefügt werden. Dieser Ansatz bedarf natürlich eines gewissen japanologischen Selbstbewußtseins, das nicht stets um gefällige Aufnahme in den innerjapanischen Diskurs buhlt. Von japanischer Seite wird mehr und mehr die Notwendigkeit einer „Internationalisierung“ Japans betont; ich meine, diese sollte gerade auch im wissenschaftlichen Bereich gelten.

Die hier beschriebene Grundorientierung der Japanologie läßt sich, vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus, als „kulturanthropologisch“ bezeichnen. Hier sehe ich Aufgabe und entscheidende Bedeutung unseres Faches in Forschung und Lehre.

Klaus Antoni, Trier

Das Fach „Japanologie“

Ob man den Terminus „Japanologie“ mag oder nicht, das „-logie“ bezeichnet nach WAHRIG „Kunde, Lehre, Wissenschaft von...“, so daß er mit „Japan-Kunde“ gleichzusetzen ist. Im Bereich deutschlandbezogener wissenschaftlicher Fächer oder Disziplinen gibt es nichts Vergleichbares, man müßte einen Ausdruck wie „Deutschlandkunde“ bilden. So etwas wäre vielleicht vor 100 Jahren noch möglich gewesen, heute jedoch ist dieser umfassende Gebrauch absurd. Er zeigt indessen, wie eben auch der Begriff „Japanologie“, die inhaltliche Vielfalt.

LEWIN gibt in seinem „Kleinen Wörterbuch der Japanologie“ S. 172 eine Aufschlüsselung des Komplexes Japanologie in mögliche Disziplinen. Er hält sich dabei grundsätzlich an die Begriffsbestimmung, die ich mit dem „Fach Deutschlandkunde“ andeutete. Jedenfalls ist nach ihm Japanologie im engsten Sinne „Sprache und Literatur Japans“; traditionsgemäß seien historische Bereiche einzuschließen. Im weiteren Sinne sei darunter „die Gesamtheit der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, soweit sie sich mit Japan befassen“, zu verstehen.

Eine andere Definition ist m.v. nicht möglich. Wohl ist die Fachbezeichnung „Sprache und Literatur“ vage, aber im Zusammenhang mit Studiengängen an Universitäten kann „Sprache“ nur heißen: Ausbildung zu einem angemessenen Umgang damit. I.e. die Fähigkeit zur Arbeit mit japanischen Nachschlagewerken und mit der japanischen Sekundärliteratur ist zu vermitteln, also die Lesefähigkeit für das moderne Japanisch, sowie ausreichende Kenntnisse zur selbständigen Arbeit mit „vormodernen“ Texten; historisch Interessierte müssen Quellen lesen können, auch chinesisch geschriebene. Mit anderen Worten, zu vermitteln ist die Grundlage, von der aus eine Spezialisierung betrieben werden kann. Zu vermitteln ist

möglichst auch das Verständnis japanischer Auffassungen einzelner Probleme; vor dem Versuch zu deren Nachahmung und vor deren Übernahme ist jedoch zu warnen. Jede Spezialisierung sprengt den umrissenen fachlichen Rahmen, der ohnehin schwer genug auszufüllen ist, sowohl in der Lehre als auch im Studium. Ein Beispiel: Sprechfertigkeit, die e.g. über die Möglichkeit zum Bestellen eines Glases Bier hinausgeht, ist zwar wünschenswert, stellt aber eine fachliche Spezialisierung dar und kann kein Ausbildungsziel der Japanologie sein; ihre Vermittlung gehört an eine Dolmetscher(hoch)schule.

Im Zusammenhang mit der Forschung ist m.v. das Fach „Japanologie“ grundsätzlich ähnlich aufzufassen, nur daß hier selbstverständlich eine Spezialisierung, auch wegen der Weite des Faches, dringend geboten ist. Sie kann aus dem sog. weiteren Bereich der Japanologie jede Fachrichtung betonen und betreiben.

Das Fach „Japanologie“, allgemein, möchte ich inhaltlich im engeren Sinne begrenzen, d.h. als „Sprache und Literatur Japans, mit den zugehörigen historischen Bereichen“; die zeitliche Begrenzung liegt grundsätzlich weitestmöglich bei den Anfängen japanischer Sprache und Literatur etc. Jede andere Limitierung schöpft die wissenschaftlichen Möglichkeiten nicht aus und kommt einer Spezialisierung gleich, wäre mithin zur Definition des Faches untauglich.

Hans A. Dettmer, Bochum

Japanologie *Bashing*

Der Legitimationsdruck der Geistes- und Sozialwissenschaften ist gewachsen. Auch in unserem Fach schlägt er sich in Fragen zum Selbstverständnis nieder und löst eine Diskussion aus, die zu führen heilsam ist, vorausgesetzt, wir verlieren uns nicht in ihren Windungen. Sie schließt selbstverständlich Kritik und Selbstkritik ein. Was indessen seit einiger Zeit in Kreisen, die aufgrund der allgemeinen Weltlage ein „Interesse“ an Japan entwickelt haben, an abschätzigen Meinungen über die deutsche Japanologie kursiert, läßt sich am ehesten unter dem Stichwort Japanologie *Bashing* zusammenfassen. Diese auf überraschend geringer Kenntnis der Sache beruhenden Diffamierungen beeinflussen nicht nur das Bild

der Japanologie in der Öffentlichkeit, sondern sie infizieren auch noch das Selbstverständnis unseres Faches, das daher allen Anlaß sehen müßte, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Nehmen wir nur ein aktuelles Beispiel, den 1993 unter der Ägide der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und mit „großzügiger Unterstützung“ des Nationalen Instituts für Forschungsförderung (NIRA) erstellten Band *Japan und Europa: Getrennte Welten?*, herausgegeben von Hanns W. Maull unter Mitarbeit von Volker Fuhr (Frankfurt: Campus). In ihrer Einleitung erläutern die Herausgeber als Ziel ihrer Unternehmung, „die Diskussion über Japan und unser (wessen? IHK) Wissen um Japan über die etwas sterile Diskussion zwischen Japan-Apologeten und ‚Revisionisten‘ hinauszuführen“ (S. 28), und bereits diese Einschätzung des gegenwärtigen Diskussionsstands belegt, daß sie sich mit den Beiträgen der deutschsprachigen Japanologie offenbar nicht näher befaßt haben. Dennoch äußern sie auch hierzu eine dezidierte Meinung: „Die *deutschsprachige Japanologie* hat bislang leider nicht sehr viel zur Beschäftigung mit dem modernen Japan beigetragen, da sie sich lange Zeit für diese Aufgabe nicht zuständig fühlte, sondern in der Idylle der sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie der historischen Japan-Forschung verweilte.“ (S. 29). Was dann im Folgenden noch an Merkwürdigkeiten ausgebreitet wird, angefangen von den europäisch-japanischen Beziehungen, die „weitgehend als historisch verstanden [würden], ohne Gegenwart und Zukunft – und wenn gegenwartsbezogen untersucht wird, dann fast ausschließlich mit den Instrumenten der vergleichenden Kulturwissenschaft“ (S. 29), über „Kulturkampf“ und „Hoffnungsschimmer einer stärkeren Hinwendung der Japanologie zu einem fachübergreifenden Ansatz“ (S. 29), strotzt nur so von Ignoranz wissenschaftstheoretischer Zusammenhänge wie realer Gegebenheiten. Die sich daran anschließende kuriose Sichtung einschlägiger Literatur (zu welchem Thema eigentlich?) meidet denn auch geflissentlich die Nennung von Arbeiten aus dem „japanologischen“ Lager, die lediglich als Beigaben, „informativ, allerdings primär historisch orientiert“ (S. 30) en passant figurieren. Die völlig willkürliche Empfehlung von Übersetzungen aus dem Japanischen, deren Qualität die Herausgeber zu prüfen vielleicht nicht willens oder in der Lage waren, überrascht nun ebensowenig wie die Willkür und Zufälligkeit der Titelauswahl, bei der bis zum Schluß ein Rätsel bleibt, welchem Zweck sie dienen sollte.

Eine Absicht hingegen ist offensichtlich – die Marginalisierung der Japanologie mittels deren Diffamierung, und dies, ohne sich offensichtlich der Mühe unterzogen zu haben, ihren möglichen Ort im System der Wissenschaften zu reflektieren und ihre Arbeitsergebnisse und Diskussionsbeiträge überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Nun mag dieses Kauderwelsch aus Vorurteilen, Unterstellungen und unausgegorenem Halbwissen zwar besonders eklatant erscheinen, ein Einzelfall ist es jedoch nicht. Es steht vielmehr durchaus für eine Tendenz der Kritik an der Japanologie, die sich, wie gesagt, auch innerhalb des Faches selbst artikuliert. So ist der Maullsche Vorschlag einer Remedur der aus dieser Perspektive ausgemachten Misere ebenfalls für diese Richtung repräsentativ: Die Rettung aus der Irrelevanz und „Idylle der sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie der historischen Japan-Forschung“ besteht im „Hoffnungsschimmer“ von Interdisziplinarität bzw. einer „sozialwissenschaftlich orientierten Japanforschung“. Ausgerechnet heute, wo die Sozialwissenschaften ihren Status als Leitwissenschaften längst eingebüßt haben, wird auch innerhalb der Japanologie das Hohelied der Sozialwissenschaften angestimmt, doch zeigt sich darin nur, daß diese Japanologie dem Zeitgeist hoffnungslos hinterherhinkt. Zu einem Zeitpunkt, wo der Soziologe Wolf Lepenies fragt: „Wie hilfreich sind die Erkenntnisse der Sozialwissenschaften?“ und vermehrte Anzeichen dafür konstatiert, „daß die Sozialwissenschaften bescheidener und selbstkritischer werden“ und von einer „sozialanthropologischen Wende“ spricht (W. Lepenies: „An der Wirklichkeit vorbei,“ in: *Die Zeit*, Nr. 5, 28.1. 1994, S. 35), erscheint die Fetischisierung eines sozialwissenschaftlichen Führungsanspruchs innerhalb unseres Faches umso abwegiger. Lepenies fordert übrigens neue Prioritätensetzungen „nicht nur in vielen Universitätsfächern, sondern auch in der öffentlichen Debatte“: „In Berlin studieren Tausende von Studenten Fächer wie Soziologie, Psychologie, Politologie und Erziehungswissenschaften – bestenfalls Dutzende sind es in Fächern wie Indologie und Iranistik, Hunderte in Japanologie und Sino-logie. Uns fehlt das Wissen in Bereichen, die über unsere Zukunft entscheiden werden.“ – Ist es nicht beschämend, von einem Soziologen auf die Relevanz des eigenen Faches als einem ganzheitlich und im Kern komparativ orientierten Unterfangen hingewiesen werden zu müssen? Und doch, welch eine Ermutigung!

Es fällt eigentlich nicht schwer, auf Anhieb

gewichtige Argumente zu einem positiven Selbstverständnis der Japanologie zusammenzutragen. Bedenkt man etwa, daß alle Gegenstände und Sachbereiche in Bezug auf Japan, mit denen sich die Japanforschung in allen ihren Disziplinen befaßt, sprachlich vermittelt sind, so rechtfertigt dies etwa die zentrale Bedeutung der Textwissenschaft im Rahmen der Japanologie. Doch abgesehen von solchen Gemeinplätzen bietet auch die aktuelle Debatte um (neue) Aufgaben der Geistes- und Kulturwissenschaften zahlreiche Anknüpfungspunkte. Zum neuen Selbstverständnis der Nationalphilologien, die, wie etwa in den Vereinigten Staaten, eine besondere Sensibilität für ihre soziale Umwelt an den Tag legen, gehört eine „kultur-anthropologische Wende“, aufgrund deren literaturwissenschaftliche Verfahren in einer „anthropologischen Poetik der Kultur“ eine wichtige Funktion innehaben (vgl. Thomas Rathnow: „Utopie der Komparatistik: Dazwischen“, in: *FAZ* Nr. 220 v. 22.9.1993, Seite N 5). Auf diese Funktion ist innerhalb der Japanologie allerdings auch schon früher hingewiesen worden, etwa in einem Aufsatz von 1980, wo es heißt: „Literaturwissenschaft enthält in ihrem Kern auch eine anthropologische Zielrichtung. Sie fragt nach der ‚Funktion der Literatur für den ‚menschlichen Haushalt‘. Wer könnte die reichen Erkenntnismöglichkeiten, die dieser Zielrichtung innewohnen, besser für sich fruchtbar machen als die Japanforschung...“ (Vgl. I. Hijiya-Kirschner: „Qualen des Lebens – Quellen der Kunst“, nachgedruckt in dies.: *Das Ende der Exotik. Zur japanischen Kultur und Gesellschaft der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 136.)

Ein weiterer Ansatzpunkt wäre etwa die „Digitalisierung der Geisteswissenschaften“, vortragen von Friedrich Kittler, der in der Überlieferung der „historischen Ausdifferenzierung von Sprach- und Zeichensystemen“ eine wichtige Aufgabe sieht: „Auch und gerade die *computer community* braucht im selben historischen Augenblick, wo Computer selbst zu Medien werden, eine Theoriepraxis, die Schnittstellen zwischen formalen und natürlichen Sprachen, Maschinen und Benutzern entwickelt. Das geht nicht ohne Rückgriffe auf das kulturelle Wissen, das im langen Umgang mit Reden, Texten und Büchern akkumuliert worden ist.“ (Vgl. Kittler: „Digitalisierung der Geisteswissenschaften?“ in: *Das Magazin*. Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 1/1993, S. 24 f.)

Schließlich aber sollte uns die von Samuel Huntington, Spezialist für Security Studies und

Politikwissenschaftler an der Harvard Universität angefachte Debatte um die Einbeziehung der Geisteswissenschaften in das Fach „Internationale Beziehungen“ zu denken geben. Sein Aufsatz „The Clash of Civilizations?“, der in der international einflußreichen Zeitschrift *Foreign Affairs* (Bd. 72, 3, 1993) erschien, postuliert nach dem Ende des Kalten Krieges ein global wachsendes Bewußtsein der zivilisatorischen Identität und prophezeit, „daß der Konflikt zwischen Zivilisationen ideologische und andere Formen des Konflikts als global dominierende Form des Konflikts ersetzen wird“ (vgl. Bassam Tibi: „Gehäuse der Hörigkeit. Samuel Huntingtons Thesen über Zivilisationskonflikte“, in: *FAZ* Nr. 262, 10.11.93, S. N 5). „Eine der Konsequenzen aus Huntingtons Thesen könnte es sein“, so der Islamwissenschaftler Bassam Tibi, „daß der Kulturdialog die neue Form von Konfliktmanagement sein wird.“ So problematisch mir der Huntingtonsche Ansatz mit seiner Vorstellung einer quasi zwangsläufigen Konfliktstruktur auch erscheint – seine Thesen wurden im folgenden Heft der *Foreign Affairs* (Sept./Okt. 93) kontrovers diskutiert, worauf Huntington mit einem weiteren Beitrag – „If Not Civilizations, What?“ im Nov./Dez.-Heft reagierte – sein Vorschlag an Analytiker der internationalen Politik, die Geisteswissenschaften stärker zu berücksichtigen, der in Deutschland etwa auch von W. Lepenies aufgegriffen wurde, sollte uns vor lauter Japanologie *Bashing* verschreckten Japanologen zu denken geben.

Worum es uns in der Japanologie gehen muß, ist nicht die Prioritätensetzung nach Disziplinengruppen, die auch in der Forschungsförderung insgesamt ein abwegiges Instrument wäre, sondern eine Klärung des wissenschaftstheoretischen Orts unseres Faches auch nach außen, um Mißverständnissen und Vorurteilen vorzubeugen, denn nicht selten wird der Japanologie vorgeworfen, nicht zu sein, was sie nie zu sein beanspruchte. Vor allem aber muß es uns um Exzellenz in der Lehre und Forschung gehen, denn – und dies ist eben kein schwacher Selbsttrost, sondern Überzeugung – wie sagte doch der frühere DFG-Präsident Heinz Maier-Leibnitz: „Besser ein erstklassiger Orientalist als ein zweitklassiger, gesellschaftlich relevanter Krebsforscher.“ Wir rechtfertigen uns aus der Qualität unserer Arbeit, ohne opportunistisches Anbieten bei vermeintlichen Leitwissenschaften oder kurzatmige „gesellschaftliche Relevanz“, und wir dürfen hoffen, daß die bescheidenen

Früchte unserer Bemühungen von weniger vorurteilsbehafteten Zeitgenossen auch bisweilen wahrgenommen werden.

Irmela Hijiya-Kirschner, Berlin

Einige lose Gedanken zur Frage des Faches „Japanologie“

Der freundlichen Aufforderung von Herrn Kollegen Antoni, ein „statement“ zum Problem der Selbsteinschätzung der Japanologie (gemeint ist wohl im deutschsprachigen Raum) zu schreiben, komme ich erst nach längerem Zögern nach. Zum ersten ist dieses Mitteilungsblatt – dessen erstes Heft ich übrigens für äußerst gelungen halte – eines der Gesellschaft für Japanforschung, und nicht alle Mitglieder dürften sich als Japanologen verstehen. Ich bitte also diejenigen um Nachsicht, die unsere, d.h. der Japanologen, Nabelschau möglicherweise überhaupt nicht interessiert. Zweitens scheint mir die letzte Welle von Artikeln zur Identitätsfindung unseres Faches noch gar nicht so lange zurückzuliegen. Fast wäre ich versucht, dieses Grübeln über die Frage „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Japanologie?“ als charakteristisch „teutonischen“ Zug abzutun, wenn mir nicht rechtzeitig einfiel, daß die Wiener Japanologen ebenso fleißig das Gleiche taten und tun, ebenso die britischen Kollegen – diese meist mit etwas mehr Humor –, die australischen – oder ist das nur ein Import? – etc. Übrigens machen auch andere Disziplinen, etwa die Sinologie, solche rites de passage durch. In diesem Stadium des Zauderns erreichte mich die einschlägige und höchst interessante Veröffentlichung von Sepp Linhart *Japanologie heute. Zustände – Umstände*, Beiträge zur Japanologie Bd. 31, Wien, 1993, die eigentlich alle relevanten Punkte bereits in treffender Weise bespricht. Ich könnte also hier mit dem Verweis auf dieses Buch abschließen. Da ich aber nun schon einmal bis hierher gekommen bin, seien doch ganz kurz noch einige Überlegungen angeschlossen.

Der immer wieder beschriebene oder geforderte Paradigmenwechsel, etwa in einer Abfolge Japonismus – Japanologie – Japanese Studies – Post-Japanese Studies, scheint mir ein Spiel mit

Worten. Von der Nominaldefinition wie vom Inhalt der Forschungen läßt sich kein wesentlicher Unterschied zwischen den mit diesen Termini bezeichneten Ansätzen feststellen. Japanbezogene Studien waren immer vergleichend angelegt und haben immer Grundsatzfragen ebenso aufgegriffen wie jeweils gegenwartsbezogene und praxisorientierte Probleme. Der Ratschlag Carons an Colbert, französische Kaufleute sollten sich baden und frische Kleidung anlegen, bevor sie in Japan verhandeln, geht in die gleiche Richtung wie etwas abgehobenere Ratschläge heute, und was Sotelo in seiner Gedenkschrift an Philipp II. über die Handelsmöglichkeiten schrieb, wird heute auf etwas sophisticatedere Weise von Analysen der *keiretsu*-Struktur versucht.

Im Grunde war immer die Erkenntnis Japans als Einheit von Sprache, Kultur und Gesellschaft (einschließlich der Wirtschaft) das Ziel der Anstrengungen. Zuweilen trat der philologische Aspekt stärker hervor – dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn ich manchmal etwas harsch dagegen wetterte, fast als „Japanologen-basher“ eingestuft wurde (hier bitte ich vor allem den von mir hochverehrten Lewin-*sensei* um Entschuldigung, der mir immer sehr nett auf meine Ausfälle geantwortet hat), so tat ich das vor allem deswegen, weil mir da so etwas wie ein Alleinvertretungsanspruch erhoben zu werden schien, der meine eigene Annäherung von der Völkerkunde her (die ich ebenso egozentrisch als „Mutter aller Wissenschaften“ ansehe) ablehnte. Also so etwas wie ein überkompensierter Minderwertigkeitskomplex? Inzwischen hat mir die Arbeit am DIJ gezeigt, wie wichtig alle diese verschiedenen Annäherungen sind. Und das Liebäugeln nicht nur der deutschen Wirtschaft mit dem China-Markt zeigt, daß über kurz oder lang sich wahrscheinlich die Sinologen mit den an sie herangetragenen Hoffnungen und Erwartungen der Politik und Wirtschaft herum-schlagen müssen und die Japanologie wieder in ein stilleres Eckchen gedrängt werden könnte.

Mein dringender Appell ist, im Bereich der Japanforschung alle verschiedenen Methoden und Betrachtungsweisen gelten zu lassen, ebenso aber auch allgemeine Disziplinen zu einer Beschäftigung mit japanischen Phänomenen aufgrund guter Sprachkenntnisse zu ermutigen. Hier erinnere ich mich eines Abendspazierganges in Würzburg Mitte der sechziger Jahre mit den Kollegen Schneider, Rothermund und Klaus Fischer, wo uns das alles angesichts damals dräuender „Vaterfiguren“ schon einmal ganz klar erschien. Auch die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen

Zentren der Japanforschung im deutschsprachigen Raum lag uns damals am Herzen. Diese läuft ja nun schon recht gut, auch wenn manches noch zu verbessern wäre. Für Forschung und Ausbildung wäre es ohnehin besser, einige größere Zentren zu haben und nicht auf viele kleine zersplittert zu sein und dort alles machen zu wollen oder zu müssen. Auch auf europäischer Ebene tut sich einiges. Was fehlt, ist die weltweite Zusammenarbeit. Ich wäre glücklich, wenn Harumi Befus Vorschlag für eine globale Vereinigung auf Zustimmung stieße. Dann wäre es möglich, nicht nur mehr über die überall laufenden Forschungen in Erfahrung zu bringen und sich abzustimmen, sondern auch unsere eigenen Voreingenommenheiten besser zu erkennen.

Und als letztes: Auch wenn die Versuchung groß ist (Bestseller, Publicity etc.), sollten nicht die „quick fixes“ unser Ziel sein. Nicht alte Stereotype aufzuwärmen oder neue zu produzieren, sondern eine der komplexen Erscheinung Japan angemessene, von den Übereinstimmungen ausgehend zu den Unterschieden fortschreitende, multi-kausale Sicht Japans erscheint mir das Gebot der Stunde.

Nachtrag: Es gibt eine sehr gute Geschichte unseres Faches von Ulrich Goch, die bis 1918 reicht. Wäre es nicht an der Zeit, auch die folgenden Jahrzehnte einmal aufzuarbeiten? Diese Bitte geht persönlich an Herrn Kollegen Worm, der schon an der Materialsammlung sitzt.

Josef Kreiner, Tôkyô

Zur Suche nach der Ortsbestimmung der Japanologie

Ich begrüße die Initiative der Gesellschaft für Japanforschung sehr, die Diskussion über das Selbstverständnis der Japanologie voranzutreiben. Ich möchte mich aus meiner spezifischen Perspektive, nämlich einer Kombination von Sozialwissenschaften und Japanologie in Forschung und Lehre, daran beteiligen.

In den letzten zwanzig Jahren hat die Japanologie einen vorher kaum vorstellbaren inhaltlichen und materiellen Fortschritt erlebt. Angesichts des gestiegenen Bewußtseins über die Bedeutung Japans wurde sie reichlich mit Lehr-

stühlen ausgestattet; zugleich erfolgte eine fachliche Differenzierung nach verschiedenen Methodenfeldern (Literatur, Linguistik, Sozialwissenschaften). Dies könnte sowohl einen stärkeren inhaltlichen Austausch mit diesen Fachrichtungen ermöglichen, in denen das Interesse an Japan deutlich angestiegen ist, als auch eine erneute „interdisziplinäre“ Diskussion innerhalb der Japanologie jenseits des alten Universalismus.

Aber mit den Fortschritten verbinden sich neue inhaltliche und methodische Fragen. Zunächst scheint mir eine Diskussion über leitende Paradigmen zum Verständnis der japanischen Gesellschaft, Kultur und Geschichte vordringlich, die der Bedeutung Japans gerecht würde. In der Japanologie scheint weitgehend Einigkeit dahingehend zu bestehen, den Klischees von der Wirtschaftsmacht Japan komplexere Erklärungen der japanischen Kultur und Gesellschaft entgegenzusetzen, allerdings meist begrenzt auf die relativ kleine Fachöffentlichkeit. Dabei ist m.E. aber eine offene fachliche Diskussion über die eigenen Ansätze und Theorien, sowie die Auseinandersetzung mit den grundlegenden impulsgebenden japanischen Ansätzen erst am Anfang.¹ Vor vorschnellen Festlegungen scheint mir wichtig, zunächst die vorliegenden Paradigmen in ihrer Breite und Vielfalt wahrzunehmen.

Für ein weiterführendes Paradigma halte ich die Frage „Japan im Weltzusammenhang“, d.h. eine grundsätzlich international vergleichende Perspektive anstelle der „japanischen Einzigartigkeit“ einerseits und eine Erklärung der japanischen Entwicklung unter Berücksichtigung japanischer und internationaler Faktoren andererseits. Dabei soll nicht die Eigenständigkeit Japans ignoriert, sondern vielmehr erst belegbar festgestellt werden: Wenn Japan mit seiner spezifischen Kultur und Gesellschaft einen eigenen Entwicklungsweg gegenüber anderen westlichen und ostasiatischen Ländern genommen hat, bedarf diese Feststellung eines Vergleichsrahmens. Dieser Vergleich ist von der Japanologie allein nicht zu leisten; es ergeben sich jedoch inhaltliche und methodische Folgerungen. Um nur einige zu nennen:

– Die Theoriedebatten zu Japan sollten intensiviert werden; zugleich sollte die japanische

¹Die Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Japanforschung führt seit Jahren eine solche kritische Diskussion leitender Paradigmen durch; hier und in anderen Punkten wäre eine Zusammenarbeit sinnvoll.

Entwicklung stärker in die „allgemeinen“ sozialwissenschaftlichen Theorien, die teils weiterhin eurozentrisch anlegt sind, eingebracht werden.

Wichtig wäre eine Auseinandersetzung unter der Doppelperspektive von Eurozentrismus und Nipponzentrismus (Hijiyā-Kirschnerheit) in den westlichen und japanischen Sozialwissenschaften.

– Neue oder relativ vernachlässigte Themen wären unter vergleichenden Aspekten besonders interessant, so etwa die Sozialstruktur- und Mobilitätsanalysen, die Arbeitsverhältnisse außerhalb der Großindustrie, der Dienstleistungssektor, die sozialen Bewegungen, die Rezeption und Umformung westlicher politischer Ideen (Liberalismus, Sozialismus). Dies gilt auch für die Frauen- und Geschlechterforschung, die international und in Deutschland viele wichtige neue Ansätze und Erkenntnisse zu Japan erbringt, aber noch nicht entsprechend anerkannt wird.

– Die Erforschung einzelner Fachwissenschaften in Japan und ihrer Geschichte² könnte weitere Grundlagen für eine solche vergleichende Sicht bringen, weil so auf einer weiteren Reflexionsstufe japanische Begrifflichkeit und Ansätze in Deutschland zugänglich werden.

– Viele Kreise wollen heute in Deutschland umfassende und zuverlässige Informationen über Japan, und zugleich sind in der Öffentlichkeit angesichts des japanischen Wirtschaftserfolgs Stereotypen und Fehlinformationen über Japan verbreitet. Die Japanologie sollte einerseits mehr in einen Dialog mit verschiedenen anderen Fächern treten, die nun zahlreiche Fragen zu Japan haben, andererseits sich auch mehr auf dieses gestiegene öffentliche Interesse beziehen.³

Weiterhin halte ich eine Fachdiskussion über die Hochschul- und Studienreform für wichtig. Wie gehen die japanologischen Institute damit um, daß ein Großteil der Studierenden Berufsperspektiven außerhalb der Hochschule suchen wird? Welche Erkenntnisse gibt es über diese Berufschancen? Wieweit konnte die Reform von

²Vgl. u.a. dazu die Arbeiten und Fachübersichten von Prof. Hijiyā-Kirschnerheit und Prof. Kracht, sowie die Workshops zur Wissenschaftsgeschichte in Japan, die von Prof. Rudolf Müller, Dr. Shingo Shimada und Frau Anette Schad M.A. im Rahmen der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft für Japanforschung veranstaltet wurden.

³Es ist lehrreich, das Stichwort Japan im Verzeichnis lieferbarer Bücher unter diesem Aspekt durchzusehen.

Studienordnungen und Lehre in den letzten Jahrzehnten den vielfältigen Bedürfnissen von Japanologen als wissenschaftlichem Nachwuchs einerseits und Japan-SpezialistInnen außerhalb der Universität andererseits nachkommen? Welche neuen Wege und Ansätze wurden eingeschlagen?

Ein weiteres zentrales Thema ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Japanologie. Weitverbreitet ist die Klage über das Fehlen habilitierter WissenschaftlerInnen; also wäre zu fragen, wie die Bedingungen für Promotionen und Habilitationen verbessert werden könnten. Eine spezielle Untersuchung dazu scheint sinnvoll, wobei auch die Position von Frauen berücksichtigt werden sollte. Erste Bestandsaufnahmen haben beunruhigende Aussagen über die langfristigen Chancen von Frauen als Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Japanologie erbracht. Nachwuchsförderung sollte sich mit Frauenförderung verbinden.

Ilse Lenz, Bochum

Japanologie – Japanese Studies

Bevor ich zum Thema komme, will/muß ich – ich bin halt doch ein deutscher Wissenschaftler – zwei Einschränkungen vornehmen: 1. Das Folgende ist eine persönliche Stellungnahme; ich spreche nur für mich selbst, 2. Ich beschränke mich auf die Japanologie als Forschungsbereich. Mangels eigener Erfahrung kann ich mich zu den wünschenswerten Lehrinhalten nicht äußern.

JAPANESE STUDIES – KULTURWISSENSCHAFT

Der Studienanfänger wird im Normalfall mit Null-Vorkenntnis an die Universität kommen. Eine überblicksartige Orientierung über die verschiedenen Teilbereiche der Japanologie (Geschichte, Literatur, Religion, Politik etc.) ist da unvermeidbar. Ebenso unvermeidbar ist eine anschließende Spezialisierung auf einen Teilaspekt. (Von daher scheint es mir unsachgemäß, wenn Sinologie als Nebenfach verbindlich vorgeschrieben wird; eine starke Empfehlung sollte ausreichen. Je nach Interessenlage des Studenten ist ein „Methodenfach“, wie es zu meiner Zeit genannt wurde, mindestens genauso nützlich.)

Für seine Arbeit in dem von ihm gewählten

Teilbereich der Japanologie braucht der junge Forscher aus methodologischen Gründen und für Vergleichsmaßstäbe gute Kenntnisse des entsprechenden „deutschen“ Fachs. Natürlich muß er sich bemühen, die Phänomene der fremden Kultur aus sich selbst heraus zu verstehen und darf nicht vorschnell deutsche Wertmaßstäbe anlegen. Dies schließt aber nicht aus, daß jede Erforschung eines zu einer fremden Kultur gehörenden Phänomens zwangsläufig komparatistisch ist.

Der inzwischen nicht mehr ganz so junge Forscher wird in seinem Forschungsgegenstand nicht nur Unterschiede zu Deutschland feststellen, er wird sie auch zu erklären suchen. Bei diesem Unterfangen wird er mit der Zeit auf sich wiederholende Muster stoßen, die er nach hinreichender Abstraktion als Konstanten der japanischen Kultur erkennen kann. Ab hier (systematisch, nicht unbedingt zeitlich gesprochen), besonders, wenn er diesen Ast weiterverfolgt und die von ihm gefundenen Konstanten auch in anderen Teilbereichen der Japanologie wiederzufinden sucht, beginnen die Japanese Studies in Japanologie im Sinne einer umfassenden Kulturwissenschaft umzuschlagen. Ab hier auch fängt die japanologische Arbeit an, interessant und lohnend zu werden.

Sich den Umweg über die Japanese Studies ersparen und sich direkt mit der Japanologie als Kulturwissenschaft beschäftigen zu wollen, wäre eine Sackgasse. „Kultur“ ist dem Regenbogen darin ähnlich, daß dieser Begriff sehr bunt schillert. Sie ist ihm aber auch darin ähnlich, daß sie genauso schwer faßbar ist: Wenn man sich dem Regenbogen nähert, wandert der ein Stück weiter. Dies hat dann leicht zur Folge, daß man entweder stehenbleibt und den Regenbogen aus der Ferne beschreibt (ein plattes *Nihon-/Nihonjinron* produziert), oder daß man schlicht die Existenz des Regenbogens (einer eigenständigen kulturellen Identität Japans) leugnet. Der Regenbogen läßt sich nur austricksen – und damit ist dieses Bild nun endgültig überstrapaziert –, wenn man ihn ignoriert und sich scheinbar um andere Dinge kümmert.

Mit welchem Teilbereich der Japanese Studies man sich beschäftigt, ob mit einem Shintō-Theoretiker der Muromachi-Zeit oder der Struktur des heutigen japanischen Staats, ist ziemlich gleichgültig. Man wird dabei auf der kulturwissenschaftlichen Ebene im Zweifelsfall nicht zum selben Ergebnis gelangen – so ganz unveränderlich ist Japan ja auch nicht – man wird aber zu Ergebnissen gelangen, über die man sich sinnvoll

austauschen kann.

Die dergestalt erreichte Synthese von Japanese Studies und Japanologie hat nun nicht automatisch zur Folge, daß man hinfort nur noch Japanologie betreiben würde. Der literaturwissenschaftlich wie der wirtschaftswissenschaftlich interessierte Japanologe werden weiterhin die von ihrer jeweiligen Disziplin nahegelegten Fragestellungen untersuchen, und sie werden dies sauber unter Anwendung ihrer jeweiligen Methoden tun. Sie werden nun, nachdem sie tief genug in ihr Fach eingedrungen sind, um nicht nur die Unterschiede der untersuchten Gegenstände zu ihren deutschen Entsprechungen feststellen, sondern auch deren Gründe analysieren und darüberhinaus die eine oder andere kulturelle Gesetzmäßigkeit Japans für die Analyse heranziehen zu können, erstmals bessere Ergebnisse erzielen, als sie ihr innerdeutscher Fachkollege, der mittels Dolmetscher und Übersetzungen auf japanischem Gebiet „wildert“, je erreichen könnte. Zugleich werden sie mit diesen „vertieften“ Japanese Studies Beiträge zur kulturwissenschaftlich verstandenen Japanologie leisten.

Ernst Lokowandt, Tôkyô

Japanologie – Frauenforschung

Das Fach Japanologie als Regionalwissenschaft umfaßt so viele Gegenstandsbereiche, daß es eigentlich nur in interdisziplinärer Kooperation von Spezialisten verschiedener Fachrichtungen vermittelt werden kann, wenn man den Studierenden einen sinnvollen Überblick und eine umfassende Grundlage geben will. Die ideale Form, das Japanologie-Studium zu organisieren, wäre deshalb, ein Zentrum einzurichten, an dem auf Japan spezialisierte Wissenschaftler/innen verschiedener Disziplinen zusammenarbeiten. Wenn das nicht möglich ist, muß man versuchen, möglichst intensiv mit Spezialist/innen verschiedener Disziplinen zusammenzuarbeiten. Studierende sollten das Japanologie-Studium mit zumindest einem Methodenfach kombinieren, z.B. mit Soziologie, Geschichtswissenschaft, Sprachwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft etc. Weil die japanologischen Institute in Deutschland relativ klein und oft auf bestimmte Bereiche spezialisiert sind, wäre eine regionale und fachbezogene Vernetzung und Koordinierung nicht nur für die Forschung, son-

dern auch für die Studieninhalte der Lehre wünschenswert. Die Bemühungen, für die Sprachausbildung bestimmte gemeinsame Normen festzulegen, sollten wieder aufgenommen werden.

Einen anderen Ansatz sehe ich darin, die Japanologie mit der Frauenforschung zu verbinden; die Interdisziplinarität, die interkulturelle Perspektive und die vergleichenden Methoden sind beiden gemeinsam. Wenn man die Situation der Frauen in Japan sinnvoll und umfassend vermitteln will, ist man mit allen Lebensbereichen konfrontiert. Darin liegt die Chance, die zu behandelnden Themen annähernd im Gesamtzusammenhang zu erfassen. Der Themenbereich „Frauen in Japan“ kann auf diese Weise zu einem integrierenden Schwerpunkt des Japanologie-Studiums werden. Die japanbezogene Frauenforschung ist an der Universität Düsseldorf kein eigenständiger Studiengang; dennoch ist es meine Intention, das Thema Frauen und die Geschlechterthematik in den Bereichen Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte und Gesellschaft Japans in einer viersemestrigen Studieneinheit zu behandeln und zu vermitteln. Darauf kann ein spezifisches Japanologie-Fachstudium, kombiniert mit einem Methodenfach, aufgebaut werden.

Das Fach Japanologie mit dem Schwerpunkt Frauenforschung zu studieren oder aus der Sicht der Frauen zu betrachten kann bedeuten, die offizielle Darstellung der Geschichte, Gesellschaft, Sprache und Kultur Japans zu ergänzen, zu korrigieren und auch kritisch zu analysieren. Die Perspektive der Frauen bedeutet aber nicht, eine außenstehende und oppositionelle Position einzunehmen; Frauen sind in ihrer Gesellschaft und Kultur zwar ausgegrenzt, zugleich aber Mithandelnde. Dies ermöglicht es, eine Innen- und Außensicht zugleich zu gewinnen und vermitteln zu können. Außerdem kann die heutige japanische Gesellschaft, die auf der Grundlage einer stark ausgeprägten Geschlechterdifferenzierung besteht, nur durch Einbeziehung der Geschlechterkategorie verstanden werden. In diesem Sinne verschafft die Kombination des Japanologie-Studiums mit der Frauenforschung für alle Studierenden einen kritischeren und differenzierteren Zugang zur Japanforschung insgesamt. Interdisziplinarität, interkulturelle Perspektive und vergleichende Methoden sind dafür unerlässlich.

Michiko Mae, Düsseldorf

Sechs Thesen zur Japanologie

1. Ein Großteil der Konfusion in Diskussionen über „Japanologie“ resultiert aus der Vermischung der beiden Kategorien „Fach“ und „Disziplin“. Ein Fach ergibt sich aus der Mischung von historischen Zufällen und aktuellen Bedürfnissen (z.B. bestimmte Vorkenntnisstrukturen, bestimmte Berufschancen), eine Disziplin wird durch einen wissenschaftlichen Gegenstand (z.B. „Literatur“ oder „Gesellschaft“) und ein Ensemble von diesem Gegenstand zugeordneten Methoden definiert. „Japan“ ist kein wissenschaftlicher Gegenstand, sondern ein Erfahrungsgegenstand bzw. ein Konglomerat von möglichen wissenschaftlichen Gegenständen. Wissenschaftliche Gegenstände sind nicht einfach „da“, sondern werden konstruiert. Japanologie ist ein Fach, aber keine Disziplin. Literaturwissenschaft, Soziologie etc. sind Disziplinen.

2. Ist „Japanologie“ dann aber nur ein Sammelsurium von Einzeldisziplinen, die der historische Zufall und die aktuellen Bedürfnisse unter einem Dach zusammengebracht haben? Zunächst einmal: Ja. Zwischen dem Studium des Genji monogatari und dem der japanischen Betriebsorganisation bestehen weder hinsichtlich des wissenschaftlichen Gegenstandes noch methodisch irgendwelche Berührungspunkte. Die Disziplinen, an denen sich das Studium dieser beiden Themenbereiche orientiert, liegen außerhalb der Japanologie. Und ohne die „Disziplin einer Disziplin“ ist Wissenschaft nicht möglich. Die Vertreter eines Faches, dessen Teile so wenig gemeinsam zu haben scheinen, haben natürlich Sehnsucht nach Sinn: hier lauert die „Kulturfalle“. Es ist verführerisch, einen Zusammenhang anzunehmen zwischen allen japanischen Phänomenen. Und es gibt auch einige Spezialisten für das Allgemeine, die uns hier zu bedienen versuchen – in Form von *Nihonjinron* verschiedenster Couleur.

3. Aber läßt sich nicht vielleicht doch ein Punkt finden, an dem sich die disziplinär getrennten Teile der Japanologie berühren? Da Japanologie keine Disziplin, sondern ein Fach ist, kann dieser Punkt nur im eher praktischen Bereich liegen. Dies ist, meiner Meinung nach, die japanische Sprache, oder genauer: das Verstehen von japanischen Texten. Man könnte auch sagen: Japanologie ist immer auch Textwissenschaft – oder (recht verstandene) Philologie. Nur sollte man sich hüten, zu sagen, dies sei der Kern oder die Krönung. Für einen japanologischen Literaturwissenschaftler wird die Textinterpretation tat-

sächlich den Kern darstellen, für einen japanologischen Politologen eher ein wichtiges (*und unverzichtbares*) Element unter mehreren. Dies ist auch das Element, das z. B. eine japanologische Arbeit zur japanischen Politik von einer rein politologischen unterscheidet.

4. Das „Japanologische“ an der Japanologie geht aber vielleicht noch weiter: Da sich das Fach an einem Erfahrungsgegenstand orientiert, ermöglicht es auch einzelne Phänomene innerhalb dieses Erfahrungsgegenstandes in ihrem erfahrbaren Zusammenhang zu erfassen. Ein gegebener Erfahrungsgegenstand muß zwar einerseits in wissenschaftliche Gegenstände (Gesellschaft, Literatur, Geschichte etc.) zerschnitten werden, kann aber gleichzeitig in seiner ganzen Komplexität erfaßt werden. Die Gefahr ist hier natürlich ein Dilettantismus, der in keiner Disziplin festen Boden unter den Füßen hat und leicht in die erwähnte Kulturfalle tappt. Das spezifisch „Japanologische“ an einer Arbeit wäre demnach – neben der umfassenden Erschließung und Interpretation sprachlicher Quellen in ihrem historischen Kontext – der Versuch, die engen Grenzen der Einzeldisziplinen zu überschreiten. Dies tut zwar jede gute wissenschaftliche Arbeit (denn zur „Disziplin einer Disziplin“ gehört auch das Bewußtsein, daß Disziplinen ebenfalls historisch entstanden und in ständiger Bewegung sind, d.h. in Frage gestellt werden müssen), aber Japanologen werden viel früher, viel öfter und viel heftiger zu dieser Grenzüberschreitung gezwungen.

5. In Japan gibt es keine Japanologie. Das Fach Japanologie definiert sich unter anderem durch den Abstand zum Gegenstand. Dies ist gleichzeitig das Handicap und (eventuell) auch die Stärke des Faches. D.h. hier lauert einerseits – angesichts der großen Schwierigkeiten bei Spracherwerb und Aufbau von Sach- und Problemwissen – die Gefahr des Dilettantismus: Durch die Entfernung werden die Dinge ja nicht leichter (eher umgekehrt). Andererseits kann man den Abstand aber auch als Chance sehen: Chance zu interdisziplinärem Verstehen, Chance zu subjektorientiertem Lernen, Chance, von den wissenschaftlichen (konstruierten) Gegenständen wieder zurück zu den realen Gegenständen, zur eigenen Erfahrung, zu kommen.

6. Ein schwieriges Problem ist: In welchen wissenschaftlichen Diskurs ordnet man sich selbst ein? Wer sich z.B. als deutscher Japanologe mit der Literatur der frühen Meiji-Zeit beschäftigt, bezieht sich einerseits ständig auf das Fach

„*Kokubungaku*“ (und ist hier in gewissem Sinne der ewige Verlierer), andererseits bezieht er sich auf die „allgemeine Literaturwissenschaft“ (eine Disziplin, die nur an wenigen Universitäten als Fach existiert) und schließlich auch auf „nähere“ Einzelphilologien (Germanistik etc.). Denn einen eigenen Sinn (unabhängig von der „*Kokubungaku*“) erhält seine Arbeit erst, wenn sie vergleichend vorgeht (etwa das deutsche 18. Jahrhundert vergleichend im Blick hat). Die Vermittlung zwischen den Fragen der frühen Meiji-Zeit und denen des deutschen 18. Jahrhunderts kann nur über ein hohes Maß an Abstraktion erfolgen, während die „*Kokubungaku*“-Kollegen in der Regel gerade das Gegenteil von uns erwarten und die gegenwärtige Universitätssituation kaum Ruhe zum Nachdenken, d.h. zur theoretischen Anstrengung, läßt. Die Integrierung unserer jeweiligen Arbeit in die Einzeldisziplinen (selbst wenn diese wenig Interesse für unsere Arbeit zeigen) bei Wahrung der Orientierung an den komplexen Erfahrungsgegenständen (und an unserer komplexen Erfahrung) sowie Intensivierung des Gesprächs mit (an den selben Erfahrungsgegenständen) disziplinär anders arbeitenden Japanologen – ohne dabei die Gesprächsfähigkeit gegenüber aus ganz anders strukturierten Fächern kommenden japanischen Kollegen zu verlieren – das ist der Drahtseilakt, zu dem wir verurteilt sind. Die Situation wird noch verschärft durch die sprachlichen Gegebenheiten: Eine in Deutsch geschriebene Arbeit zur japanischen Literatur (und Arbeiten zur Literatur sind eigentlich nur in der Muttersprache zu schreiben) erreicht 99 % derjenigen *nicht*, die etwas vom Gegenstand verstehen, und 99 % derjenigen, die Deutsch können (unter den Literaturwissenschaftlern) haben *keinen* sprachlichen Zugang zum Gegenstand: Es ist die ideale Nicht-Kommunikations-Situation – solange man nur die eigene Disziplin sieht. Auch aus diesem Grunde ist das disziplinübergreifende Gespräch (und damit das Fach Japanologie) notwendig.

Das Obige bezieht sich durchweg auf die Situation der Japanologie als wissenschaftliches Feld. Tatsächlich bedrängen uns täglich die Probleme der gesellschaftlichen Funktion des Faches, konkret: die Frage, wie wir das, was wir tun, der Gesellschaft (und den Ministerien!) gegenüber rechtfertigen, und die Frage, wo die Absolventen der Japanologie beruflich unterkommen (und wie ihnen dabei das, was sie in der Japanologie gelernt haben, hilft). Diese Fragen sind so kompliziert, daß sie in dieser kurzen Form nicht erörtert werden können. Man kann nur hoffen, daß diejenigen, die den beschriebenen Drahtseil-

akt ausführen müssen, unter diesem Druck nicht vom Seil purzeln.

Wolfgang Schamoni, Heidelberg

Thesen zur Japanologie

1. JAPANOLOGIE – EINE WISSENSCHAFT?

Die Japanologie existiert als Fach an deutschen Universitäten. K. Kracht hat versucht, Japanologie auch als *wissenschaftliche* Disziplin zu definieren, und zwar vom Gegenstand her als „die zentrale Disziplin unter den Japanstudien“. Dieser Versuch ist meiner Ansicht nach hauptsächlich wegen der irrealen, überzogenen und damit nirgends einlösbaren Ansprüche gescheitert. Überprüfen wir nämlich die *wissenschaftliche*, nach Gegenstand *und* Methoden/-Arbeitsweisen erfolgende Zuordnung unserer Fachvertreter, so sind sie jeweils Geistesgeschichtler, Literaturhistoriker, Soziologen, Juristen, Kulturanthropologen – um nur einiges zu nennen. Japanologie ist also keine Wissenschaft, keine Disziplin mit einer eigenen, spezifischen Methodik. Sie kann auch nicht auf einen einzigen Forschungsansatz festgelegt werden, z.B. auf den kulturanthropologischen als „umfassenden“, um so Wissenschaft zu werden. Andererseits: ein Gegenstand alleine – hier: Japan – macht noch keine Wissenschaft. Was ist „Japan“? Die Antworten hierauf dürften keinen Konsens zutage fördern außer dem, daß es sich dabei um eine Region handelt. Schon bei „Kultur“ wird es Streit geben.

Könnten wir Japanologie dann vielleicht als „Regionalwissenschaft“ bezeichnen? Hierauf meine Gegenfrage: Ist ein allein durch den Bezug auf eine bestimmte Region definierter Gegenstand tragfähig, eine eigene wissenschaftliche Disziplin zu begründen? Ich denke nein. Japan-bezogene Studien können deshalb nur als „Regionalstudien“ bezeichnet werden. Sprechen wir also besser von einem Fach, das aus historischen Gründen den so mißverständlichen Namen „Japanologie“ trägt.

Das Fach Japanologie ist, unter dem Aspekt der Methodik, ein Bündel von sehr unterschiedlichen Disziplinen. Allgemein gesagt, finden sich in der Japanologie geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsansätze (d.h. Methoden und Fra-

gestellungen). Zu letzteren können sogar Ansätze gehören, die ihrer Herkunft nach Gemeinsamkeiten mit den Naturwissenschaften aufweisen: Methoden der quantitativen empirischen Sozialforschung, ohne die wir heute kausale Zurechnungen kaum noch vornehmen können.

Innerhalb des Faches Japanologie gibt es mehrere Gegenstandsbereiche. Es sind die, die jede Region aufweist. In einer herkömmlichen und sehr groben Einteilung handelt es sich um (nach dem Schrägstrich die betreffende wissenschaftliche Disziplin): (1) Geschichte Japans/Geschichtswissenschaft, (2) Gesellschaft Japans/Soziologie, (3) Kultur Japans/Kulturanthropologie, (4) Literatur Japans/Literaturgeschichte, -wissenschaft, (5) Politik Japans/Politikwissenschaft, (6) Wirtschaft Japans/Wirtschaftswissenschaften. Weitere Gegenstandsbereiche wie z.B. Sprache oder Recht dürfen in einer differenzierten Einteilung nicht fehlen. Diese Bereiche können jeweils untergliedert werden, so etwa die „Politik Japans“ in: politische Ideen, Theorien der Politik, Innenpolitik, Außenpolitik und internationale Beziehungen, Vergleich politischer Systeme.

Der in der Japanologie gewählte Gegenstand wird je nach Bereich mit den Methoden/Fragstellungen der betreffenden Disziplin erforscht. Alle Gegenstände/Phänomene interessieren dabei sowohl als geschichtlich gewordene (Vergangenheit) wie auch als sich heute verändernde (Gegenwart). In ihnen sind stets beide Dimensionen enthalten, auch wenn wir häufig aus forschungspraktischen Gründen eine von ihnen ausgrenzen. Es wäre wichtig, sich in der konkreten Forschung Gedanken über ihre sinnvolle Verknüpfung zu machen, anstatt eine strikte Trennung vorzunehmen. Die jeweilige Schwerpunktsetzung hinsichtlich des Gegenstandsbereichs und damit des entsprechenden Forschungsansatzes im Fach Japanologie hängt realiter vom Lehrstuhlinhaber ab. Er/Sie gibt diese Akzentuierung als spezifische Stärke „seiner/ihrer“ Japanologie in der Lehre an die Studierenden weiter, die *de facto* also nicht Japanologie studieren, sondern z.B. Japanische Literaturgeschichte, Gesellschaft Japans, Geschichte Japans usw.

2. FUNDIERTE REGIONALSPEZIFISCHE KENNTNISSE ALS VORAUSSETZUNG

Warum ist es nun trotz der Ausrichtung auf einen bestimmten Bereich und der Beschränkung auf einen speziellen Gegenstand in der Japanforschung notwendig, sich möglichst fundierte

Kenntnisse über „Japan“ als Region anzueignen (wobei diese Kenntnisse Sprache, Geschichte, Gesellschaft/Kultur und Geographie betreffen)? Ist nicht das Argument triftig, daß auch ohne die Aneignung dieser Kenntnisse qualitativ gute Japanforschung über einen bestimmten Gegenstand möglich ist, wenn der Forscher oder die Forscherin das methodische Instrumentarium der betreffenden wissenschaftlichen Disziplin beherrscht?

Das Argument sticht nicht. Regionalspezifische Kenntnisse sind notwendig, weil *alle* Gegenstände/Phänomene der Gesellschaft – menschliches Verhalten inklusive – von der spezifischen Geschichte Japans und den in ihr geschaffenen Kulturen geprägt sind. Selbst wenn in Japan ein bestimmter Gegenstand oder ein bestimmtes Phänomen, uns aus der eigenen Gesellschaft bekannt, nicht existiert, sondern sein funktionales Äquivalent, so muß doch auch dieses eben mit Hilfe der Analyse historischer Bedingungen erklärt werden. Ferner: Gleiche oder ähnliche Gegenstände/Phänomene wie in unserer Gesellschaft haben in Japan fast immer eine andere *Bedeutung* als bei uns; sie verbirgt sich hinter dem in unsere Sprache – meistens – übersetzbaren Wort dafür. Diese Bedeutung herauszufinden, den Sinn zu verstehen, und sie dann ein zweites Mal zu übersetzen – dieses Mal verständlich für das hiesige Publikum –, gelingt nur auf der Basis fundierter regionalspezifischer Kenntnisse, in deren Zentrum die *Sprache* steht. Der Gefahr überhistorischer, kulturalistischer Erklärungen zu entgehen, heißt auch, die spezifischen Prägungen der Phänomene aus den jeweiligen historischen Bedingungen zu analysieren. Keineswegs können sie trotz aller Kontinuitäten auf so etwas wie „den japanischen Geist“, „die japanische Mentalität“, „die japanische Kultur“ zurückgeführt werden. Es kommt also für die Japanforscher auf ihre Fähigkeit an, den Gegenstand im Zusammenhang von japanischer Geschichte und Gesellschaft zu verorten. Je fundierter die Kenntnisse dieses Zusammenhangs, desto tragfähiger die wissenschaftliche Analyse des Gegenstandes. Für die Japanforschung ist auch gerade deshalb eine interdisziplinäre Herangehensweise interessant. Sie macht ihre Attraktivität aus.

3. AUSBILDUNG IN JAPANOLOGIE: WER IST ALS „JAPANOLOGE/IN“ QUALIFIZIERT?

Die Frage ist falsch gestellt. Da es die Japanologie als wissenschaftliche Disziplin nicht gibt, kann sich auch niemand „als Japanologe/in“ qualifizieren. Was möglich ist, ist ein Abschluß

(Magister) bzw. ein erweiterter Abschluß (Promotion) im Fach *Japanologie*. Diese Abschlüsse sollten die Kombination zweier wichtiger, jedoch verschiedenartiger Qualifikationen beinhalten: eine Qualifikation im Bereich von Kenntnissen über Sprache, Geschichte und Kultur/Gesellschaft Japans, und eine im Bereich von *Methoden und Fragestellungen* der für den gewählten Gegenstandsbereich „zuständigen“ wissenschaftlichen Disziplin.

Die Ausbildungsaufgabe des Faches Japanologie ist zweifach: einen – sehr kleinen – Teil der Studierenden müssen wir zu wissenschaftlicher Japanforschung befähigen, den anderen Teil zum Japan-Bezug in nichtwissenschaftlichen Berufen, die meistens abhängig vom zweiten Fach gewählt werden. In beiden Fällen sollte jedoch Ziel der *japanologischen* Ausbildung sein, sehr gute Kenntnisse (d.h. solche auf Universitätsniveau, denn für andere Niveaus sind andere Institutionen da) des Japanischen und der Geschichte und Gesellschaft Japans zu vermitteln, außerdem die Fähigkeit zu interkultureller Kommunikation, und in diesem Rahmen soziale Kompetenz. Damit wird die zweite Gruppe der Studierenden für den Japan-Bezug ihrer späteren beruflichen Tätigkeit(en) qualifiziert. Für die *berufliche Tätigkeit selbst* qualifiziert allerdings nach meiner Einschätzung nur das zweite Fach. Für die meisten jetzt Japanologie Studierenden sollte also im Eigeninteresse beruflicher Chancen dieses zum Abschlußfach werden. Für sie kommt eine Doppelqualifikation, gar eine *gleichgewichtige*, kaum in Frage. Eine Minderheit, einschließlich der ersten wissenschaftlich ambitionierten Gruppe, sollte indessen genau diese Doppelqualifikation anstreben: zwei Abschlüsse, oder ein gleich starker Einsatz für das erste und zweite Fach.

Wolfgang Seifert, Heidelberg

Gedanken zum Studium der Japanologie

I) ZUR DEFINITION DER JAPANOLOGIE

Ich bin zufrieden mit der Definition von Professor Dr. Lewin in *Kleines Wörterbuch der Japanologie*, ergänzt durch Professor Dr. Kreiners Artikel in *Japan Foundation Newsletter XXI/3*, Nov. 1993, S. 7–11. Auch wenn die ganze deutschsprachige Japanologie sich zu einer Defi-

nition durchränge, würde kein Institutsleiter das ändern, was er oder sie tatsächlich lehrt und forscht. Man kann m.E. die Definitionsfrage beiseite lassen.

II) WAS KANN IN DER FORSCHUNG VERBESSERT WERDEN?

Die Japaner sind ein zukunftsorientiertes Volk. Prognosen und Planung auf allen Ebenen sind das Rüstzeug ihres wirtschaftlichen Erfolges. Nur eine kleine Gruppe von Forschern, mit Mag. Kerstin Cuhls im Fraunhofer-Institut ISI in Karlsruhe als Pionierin, studiert in Deutschland Japans Planungs- und Prognosemethoden. Folgende zentrale Fragen zum Verständnis Japans sind schon außerhalb der Universitäten aufgegriffen worden: Der billige und effektive japanische Staat; Konfliktbewältigung in Japan; Die Schnittstelle Schulung/Beruf in Japan; Japans Einfluß auf die westliche Welt. Wichtig wäre, daß solche Themen in Forschung und Lehre auf den Universitäten weiterbearbeitet würden. Dasselbe gilt für das große Gebiet „Modernes japanisches Recht“. In der klassischen Japanologie braucht man u.a. Lehrstühle für Japans Archäologie, für die Didaktik der japanischen Sprache und für die Volkskunde Japans.

III) WAS KANN IN DER LEHRE VERBESSERT WERDEN?

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf meinen Beitrag S. 3–14 in Band I der Referate des 8. Japanologentages Sept. 1990 in Wien (= Wiener Beiträge zur Japanologie Band 29, 1991) verweisen. Kern der Sache: Aufnahmeprüfungen oder strengere Zwischenprüfungen; getrennte Studiengänge im Hauptstudium für Wirtschafts-japanologen einerseits und klassische Japanologen andererseits; Nutzung von Fördermitteln des Bundes; mehr Sprachunterricht, nötigenfalls wird der westlich-sprachige Realienunterricht im Grundstudium dann nur Selbststudium anhand von Literaturlisten; stufenweise angeordnete Prüfungen mit extern gültigen Zeugnissen; keine Möglichkeit, japanologischer Hauptfach-Magister zu werden, ohne etwas Japanisch sprechen und per Ohr verstehen zu können; obligatorisches Klassisches Chinesisch für klassische Japanologen; kurz, Straffung und Effektivierung des Hauptfachstudiums. Man sollte sich aber auch ernsthaft darum bemühen, einer großen Zahl von Naturwissenschaftlern, Ingenieuren, Betriebswirten, Volkswirten, Diplomkaufleuten und Kommunikationswissenschaftlern die Möglich-

keit zu geben, Japanisch lesen, hören und sprechen zu lernen, damit die angeschlagene Wirtschaft und Technologie von japanischen Schriften, Vorträgen und Besprechungen profitieren können; das Nebenfach-Studium ist für den Status des Faches genauso wichtig wie das Hauptfachstudium.

IV) WAS KANN AUF DER ORGANISATORISCHEN EBENE VERBESSERT WERDEN?

Es sollte in jedem größeren Bundesland eine Fachhochschule geben wie z.B. die FH Ludwigshafen, wo man ostasiatische Sprachen und Marketing erlernen kann. Größere japanologische Institute sollten die Universität Tübingen als Vorbild nehmen und Teile des Grundstudiums nach Japan verlagern. Die Bundesmittel für Graduiertenkollegien sollten stärker ausgenutzt werden. Hat man die Wahl zwischen mehr Mittelbaustellen oder noch einer Professur, sollte man die Mittelbaustellen wählen. Durch demokratische Ressourcenverteilung in den Instituten kann man erreichen, daß alle Dozentengruppen mehr Forschung produzieren und sich zugleich selbst weiterqualifizieren können. Noch bestehende Gremienbeschlüsse gegen die Anpassung der Studieninhalte an die Bedürfnisse der Studierenden oder gegen die Prüfung von gehörtem und gesprochenem Japanisch sind abzuschaffen. Damit die Lehrinhalte nicht verknöchern, ist Mitspracherecht für C 3-Professoren, Lektoren, Mittelbau und Studentenvertreter bei der Festlegung von Studienordnungen zu empfehlen. Dasselbe betrifft die Arbeitsgruppe „Ausbildung“ des Asien-Pazifik-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft (APA) und die Dachorganisation der Arbeitgeber der betreffenden Länder, wenn es um Studiengänge für Wirtschafts-japanologen geht. Regelstudienzeit für Japanologen (und Sinologen) muß notwendigerweise etwas länger sein als beispielsweise in der Anglistik; Betriebs- und Sprachpraktika sollten auf die Regelstudienzeit nicht angerechnet werden. Man sollte versuchen, ausländisches Stiftungsgeld allmählich durch deutsches Stiftungsgeld zu ersetzen. Die amerikanische Sitte, Drittmittel auch dann anzunehmen, wenn der Spender voraussetzt, daß die empfangende Institution bestimmte Personen einstellt oder ihre eigene Struktur ändert, widerspricht deutschen Rechtsgrundsätzen und ist abzulehnen. Wirtschaftsgerichtete Japanologie sollte aus geisteswissenschaftlichen Fakultäten ausgeklammert und in Wirtschaftsfakultäten verlagert werden. Werden Sprachenzentren mit Sprachlabors errichtet, gehört Modernes Japanisch unter die Zielspra-

chen. Man sollte dafür sorgen, daß Studenten auch lernen, mit japanischer Datenverarbeitung umzugehen. Wichtig ist für alle „orientalischen“ Fächer, daß die Arbeitsvermittlung für Absolventen an „Careers' Service Centers“ anglo-amerikanischen Typs, d.h. von den Universitäten selber betrieben, delegiert wird. Solche Centers könnten auch Kontakte aufrechterhalten mit erfolgreichen „Alumni“, und ihnen nahelegen, in ihren Unternehmen Praktikantenplätze einzurichten. Prüfungsordnungen sollten dahin geändert werden, daß Diplome zeigen, was die Absolventen tatsächlich können, einschließlich allgemeiner „Schlüsselqualifikationen“, und daß der „Ausstoß“ von Absolventen über das ganze Jahr verteilt wird. Ein Blatt japanischen Typs, worin Stellenangebote für Berufsanfänger laufend veröffentlicht werden, fehlt. Es könnte ein Bombengeschäft sein.

V) WAS KANN AM „IMAGE“ DER JAPANOLOGIE VERBESSERT WERDEN?

Das Wort „Japanologie“ möge man überall mit „Japanforschung“ ersetzen, weil alle „...ologien“ den Eindruck eines „Orchideenfachs“ hervorrufen. Kontakte mit dem Ostasiatischen Verein in Hamburg sollten von Japanologen etabliert werden, damit die Verwirklichung der konstruktiven Ideen im Beschluß der OAV und anderer wichtiger Wirtschaftsverbände auf der 4. Asien-Pazifik-Konferenz der Deutschen Wirtschaft (siehe Asien No. 46, S. 67–68) und im Dokument Asienkonzept der Bundesregierung (abgedruckt in der Januar-1994-Nummer von Asien) auch tatsächlich zur Einstellung von Japanologen als Praktikanten und Angestellten in deutschen Firmen in Japan führt, und damit das im Deutschen Japan-Institut in Tôkyô und in den Japanologien der Universitäten gespeicherte Japanwissen in Wirtschaft und Politik mehr eingesetzt wird.

VI) WAS SOLLTE UNSERE ZIELRICHTUNG SEIN?

Ziel der Tätigkeit muß sein, daß Staat und Wirtschaft Japanologen „artgerecht“ nutzen, statt sie erst auszubilden und dann vegetieren zu lassen. Man dient dabei sowohl der Forschung als auch dem allgemeinen Wohl. Denn der Japan-Kenner hat gegenüber seiner Gesellschaft dasselbe heuristische Potential wie der China-Kenner des 18. Jahrhunderts. Die akute Aufgabe ist, dieses Potential für die Förderung der deutschen Wirtschaft einzusetzen. Die mittelfristige Aufgabe ist die Nutzung des Japanwissens als

Mittel zum Verständnis der Tendenzen der eigenen Gesellschaft, die man sonst, „mitten drin“, nicht wahrnehmen kann. Die Langzeitaufgabe ist das totale Verständnis des japanischen Menschen, um seiner selbst willen.

VII) WIE SCHAFFT MAN DAS?

Die erste Bedingung für die Lösung dieser Aufgaben ist das Erlernen der japanischen Sprache. Entscheidend dabei ist die Qualität der japanischen Lektoren. Die bestehenden Verbote gegen die Einstellung von Lektoren, die schon in Deutschland leben, gegen die Festanstellung von guten Lektoren, und gegen die Erstattung der Reisekosten von und nach Japan, erschweren alle die Suche nach Lektoren und sollten gelockert werden. Ebenso wichtig ist die Suche nach motivierten Studenten. Besonders motiviert sind oft diejenigen, die trotz Berufstätigkeit oder Kindern fleißig studieren. Sie können die Regelstudienzeit nicht einhalten und werden dadurch am sozialen Aufstieg gehindert. Sonderregelungen für solche Studenten sind nötig.

Ich danke der Schriftleitung, weil sie die Probleme des japanologischen Studienalltags aufgegriffen und zur Reflexion über unsere Aufgaben angeregt hat.

Carl Steenstrup, München

日本学のあり方について

日本学のあり方について日本語教師の立場から日頃思っていることを言わせて頂きます。取り上げる点は次の二点です。

1. 語学教育の位置づけ
2. 日本語教師の立場

まず、語学教育の位置づけの問題ですが、「日本語ができての日本研究者」ということを念頭においた場合、次の点を再考すべきではないかと思われまます。日本研究に携わる者を育てていく上で、「日本語の能力は、日本に行けば、自然に身につく。」という考えが、習う方にも、教える方にもどこか頭の隅にあって、日本留学以前の語学教育は実際にはあまり重要視されてこなかったのが実

態ではないでしょうか。但し、ここで言う語学教育とはただ単に日本語の文法や語彙を教えることではなく、いわゆる異文化間コミュニケーションのための日本語運用能力を育てるということでもあります。これは留学中に、さらには将来の研究活動に際して、非常に重要、かつ必要になってくるもので、近来多くの著書が出て、広く知られるところとなりました。しかし実際に教えるとなると、なかなか難しいもので、現実の会話状況を分かりやすく提示するためにビデオテープの助けを借りたりします。例えば交流基金のビデオ教材「ヤンさんと日本人々」の第一話の冒頭に登場人物がやたらと頭をぺこぺこして謝るシーンがあります。これなどは「陳謝」という言語行動を日本文化のコンテキストの中で語用論的に説明するのに格好の材料となるのですが、このビデオ装置をいつでも使えるように備えてある日本学科がどれだけあるのでしょうか。もちろん、ここで問題にしているのは、どこの大学の日本学科がビデオ機器、その他の教材のためにどれ程のお金を出しているか、ということではなく、語学教育にどれだけの理解が示されているか、ということです。つまり、実践的な日本語運用能力養成のための一貫したカリキュラムが組まれているか、それを実現するための環境が整えられているか、具体的には大学での学習環境に問題がないか、教師がより良い授業をするための環境が整えられているか、等々。回りを見ればいろいろと改善できる点、或いは改善すべき点があるのではないのでしょうか。

さて、次に語学教師の地位についてですが、一般にドイツの大学で外国人講師として契約を結ぶ場合、最高五年までという制限がつきます。これは日本語に限らず、どの外国語でも適用されているようです。人を雇う大学側としては、それなりの理由があつての処置なのでしょうが、外国人語学教師の場合には、他の研究員などと違って、普通は昇進することもないので、遅くとも五年が過ぎたら、新たに別の就職口を探さなければならぬわけです。これは「使い捨てられる」生活の繰り返しを一生余儀なくするということを意味しています。このような状況が日本学の今後の発展とまったく関係がないと言えるのでしょうか。換言すれば、果たしてそれが本当に日本学にとって、プラスになっているのでしょうか。仕事の初めから二年、又は五年の命と宣告された教師がいったいどれだけ長期的展望を持ち、尚かつ責任を持って自分の職務を全うできるか、つまるところ如何にまともな授業をやっているか、といったことを考えただけでも、答えは明らかでしょ

う。これは一日本人の愚痴ではなく、日本学科での語学教育を真剣に考えている多くの同僚の意見ではないかと思われま

最近では若いドイツ人の中にも日本人に劣らぬ、有能な日本語教師がいます。彼らを含めて日本語教師の現状を改善していくことも、これからの日本学科の課題の一つではないでしょうか。もちろん、語学教師自身が努力を怠ってならぬことは言わずもがなですが。

山中信之
エアランゲン・ニュールンベルク大学

Ein objektorientiertes Modell der Japanologie

Seit wenigen Jahren gilt die sogenannte *objektorientierte Programmierung* als fortschrittlichstes und erfolgreichstes Entwicklungsverfahren für Computersoftware. Nicht jedem liegt am Umgang mit Computern, aber angesichts der Tatsache, daß Computer mittlerweile in nahezu jeden Winkel unseres Alltags- und Wissenschaftslebens vorgedrungen sind, kann es nur nützlich sein, einen Blick auf die Technik zu werfen, welche in dem meist grauen Kasten und hinter allen hilfreichen oder ärgerlichen Ereignissen auf dem Bildschirm steckt. Softwareentwicklung beschäftigt sich grundsätzlich mit denselben Problemen wie jede Wissenschaft auch: nämlich der Umwandlung von (für sich bedeutungslosen und zumeist ungeordneten) Daten in (in einem bestimmten Kontext bedeutsamen und nach einem bestimmten Prinzip geordneten) Informationen und deren methodischer Nutzenanwendung. Insofern ist es den Versuch wert, die Erkenntnisse der objektorientierten Programmierung auf das Fach Japanologie zu übertragen. Wie würde also ein Programmierer "Japanologie" konzipieren?

Der Grundgedanke der objektorientierten Programmierung lautet mit den Worten eines ihrer Vordenker, Bjarne Stroustrup:

„Denken Sie sich ein Programm als Menge interagierender Konzepte (repräsentiert durch Klassen und Objekte) und betrachten Sie Pro-

gramme nicht mehr als Bündel von Datenstruktu-

ren mit Funktionen, die die Bits und Bytes manipulieren.“¹

KLÄREN WIR DIE BEGRIFFE.²

Daten sind „noch nicht für einen bestimmten Zweck evaluierte Sachverhalte“³, die durch methodische Manipulationen zu Informationen werden. Ein *Objekt* ist der *Kontext von Daten und Methoden*, ihr Sinnzusammenhang. Daten (Zustände) sind nur innerhalb dieses Objektes, unter Kenntnis seiner Methoden (Verhaltensweisen) nämlich, sinnvoll zu interpretieren. Dies entspricht durchaus der realen Welt: Ein Stuhl (bestehend aus Daten wie Form, Farbe, Material, Wert) ist von seinen Methoden (Benutzung als Sitzmöbel, Transportmöglichkeiten im zusammengeklappten Zustand, Absetzbarkeit als Büroausstattung von der Steuer) nicht zu trennen. Ein japanologisches Beispiel: Nehmen wir als Daten die Werke der japanischen Literatur und bearbeiten diese mit den Methoden der Textkritik, Hermeneutik, Rezeptionsgeschichte usw., so vereinen sich Daten und Methoden im Objekt „Japanische Literaturwissenschaft“. Mit den anderen Objekten der Außenwelt kommuniziert ein Objekt über Nachrichten.

Eine *Klasse* ist ein Modell für verschiedene Objekte mit gleicher Datenstruktur und Methoden. Objekte, die zu einer Klasse gehören, gleichen sich also im Aufbau; nicht aber im Inhalt, denn ihre Daten können verschieden sein. Halten wir z.B. neben die „Japanische Literaturwissenschaft“ die „Französische Literaturwissenschaft“, so wird rasch deutlich, daß beide einander methodisch sehr nahestehen, aber unterschiedliche Daten behandeln. Sie können also als Objekte einer Klasse „Literaturwissenschaft“ definiert werden, zu der beliebig viele weitere Objekte gehören können, welche jeweils andere Datengrundlagen, aber ähnliche Datenstrukturen und Methoden besitzen. Im Pseudo-Code des Programmierers sähe

¹Bjarne Stroustrup: Die C++ Programmiersprache. Bonn, München u.a. 1992, S. 14.

²Vgl. ebd. und »Objektorientierte Programmierung«, o.V., inDOS2(1993),S. 191,So.

³Gendai yōgo no kiso chishiki 1991 s.v. »jōhō«. Jiyū koku-min-sha 1991, S. 605.

diese Klasse z.B. wie folgt aus:

```

KLASSE Literaturwissenschaft
{
Daten *Texte;
Methode Textkritik(Text);
Methode Hermeneutik(Text);
Methode Rezeptionsgeschichte(Text);
Methode ...
};

```

Diese von den Methoden her erfolgte Klassifizierung der „Japanischen Literaturwissenschaft“ als Teil (Objekt) einer allgemeinen „Literaturwissenschaft“ ist möglich, führt aber unweigerlich dazu, daß sich „Japanische Geschichte“ der Historie, „Japanische Sprachwissenschaft“ der Allgemeinen Sprachwissenschaft usw. zuordnen lassen. Damit wäre ein Fach (sprich: Klasse) „Japanologie“ undenkbar, alle Ergebnisse japanologischer Forschung müßten als Nachrichten gänzlich disparater Objekte aufgefaßt werden.

Freilich entspricht nicht dem realen Leben – weder in der Wissenschaft noch im Alltag –, daß man das *Man'yōshū* zunächst der „Allgemeinen Literaturwissenschaft“ und danach erst der „Speziellen (Japanischen) Literaturwissenschaft“ zuweist. Es ist der Lebenserfahrung näher, wenn erst der Bezug zu „Japan“ und dann derjenige zur „Literaturwissenschaft“ erkannt wird. Man wird deshalb besser alle Daten zusammenfassen, die zu „Japan“ gehören, und alle Methoden hinzufügen, welche mit diesen Daten umgehen können. Von diesem datenorientierten Ansatz her wird es dann möglich, „Japanologie“ als Klasse zu formulieren, etwa in der Form:

```

KLASSE Japanologie
{
Daten *Japan;
Methode Textkritik();
Methode Hermeneutik();
Methode Anthropologie();
Methode Historik();
Methode Soziologie();
Methode Volkswirtschaft();
Methode ...
};

```

Nun müßten in dieser Klasse von vornherein dermaßen viele Methoden für die unterschiedlichen Objekte vorgesehen sein, daß die Klassen-

definition sehr groß und unübersichtlich würde. Auch würde das „Erfinden“ neuer, zusätzlicher Methoden innerhalb dieser Klasse verhindert: „Japanologie“ wäre ein für alle Mal definiert.

Dies entspricht aber offensichtlich nicht der Wissenschaftswirklichkeit. Immer wieder finden neue Methoden – meistens von anderen Disziplinen übernommen – Eingang in die japanologische Forschung, wodurch das konkrete Bild des Faches einem Wandel unterliegt. Man denke an die Einführung der sozialwissenschaftlichen und der wirtschaftswissenschaftlichen Methoden, die Forschungsgebiete wie Literatursoziologie, Soziolinguistik, Sozialpsychologie, Managementmethoden usf. eröffnet haben.

Der objektorientierte Ansatz trägt dieser Wirklichkeit Rechnung, indem er zwei neue Konzepte einführt: Klassenhierarchien und mehrfache Vererbung.

Eine *Klassenhierarchie* entsteht, indem eine Basisklasse definiert wird, von der Unterklassen abgeleitet werden, die wiederum Basisklassen für weitere Unterklassen werden können usw. Werden die Methoden der Basisklasse im sogenannten öffentlichen¹, für alle verfügbaren Teil als virtuell deklariert, können die abgeleiteten Klassen diese Methoden ihren eigenen Bedürfnissen gemäß gestalten. Auf diese Weise wird es möglich, immer neue Unterklassen einzuführen, ohne an der Basisklasse etwas verändern zu müssen. Für die Japanologie könnte dies vereinfacht wie folgt aussehen:

```

KLASSE Japanologie
{
privat:
Daten *Japan;
Daten *Japanische_Sprache;
Daten *Studienordnung;
öffentlich:
virtuelle Methode Japanischuntenicht();
virtuelle Methode Fachstudium();
virtuelle Methode Datenverwaltung();
};

```

Nun wird es möglich, neue Klassen abzuleiten, welche die für sie relevanten allgemeinen

¹Daten und Methoden können innerhalb einer Klasse unterschiedlich deklariert werden: Als *privat*, wodurch sie nicht von Außen benutzt werden können; als *geschützt*, wodurch Unbefugten die Benutzung verwehrt wird; und als *öffentlich*, wodurch die Benutzung jedermann freisteht.

virtuellen Methoden in konkreter Gestalt und dazu zusätzliche, spezifische Daten und Methoden besitzen:

```

KLASSE Japan_Literatur Japanologie
{
    privat
    Daten      *Japan;
    Daten      *Japanische_Sprache;
    Daten      *Studienordnung;
    öffentlich:
    Methode    Konstruktor(Universitätsname)1;
    Methode    Fachstudium();
    Methode    Datenverwaltung();
    Methode    Literatursoziologie();
    Methode    Rezeptionsgeschichte();
    ...
}

```

Bekanntlich gibt es „die japanologische Methode“ nicht. Abgesehen vom auf Japan bezogenen Datenbereich (einschließlich Sprachdaten) gibt es nichts, was in der Japanologie wissenschaftlich einmalig wäre. Es wäre also sinnvoll, die in der Japanologie zur Anwendung kommenden Methoden aus ihren jeweiligen „Mutterdisziplinen“ direkt zu übernehmen, statt sie neu zu implementieren. Die Konstruktion der mehrfachen Vererbung macht diese Vermeidung von Redundanz möglich. Es ist nämlich wie im wirklichen Leben sehr wohl möglich, daß eine Klasse „Kind“ mehrerer Basisklassen („Eltern“) ist und deren Eigenschaften kombiniert sowie zusätzliche, neue Eigenschaften aufweist:

```

KLASSE Japan_Literatur Japanologie, Literaturwissenschaft
{
    privat:
    Daten      *Japan;           //Aus Japanologie
    Daten      *Japanische_Sprache; //Aus Japanologie
    Daten      *Studienordnung;  //Aus Japanologie
    Daten      *Texte;           //Aus Japanologie
    öffentlich:
    Methode    Konstruktor(Universität); //Aus Japanologie
    Methode    Japanischuntenicht();    //Aus Japanologie
    Methode    Fachstudium();           //Aus Japanologie
    Methode    Datenverwaltung();       //Aus Japanologie
    Methode    Textkritik(Text);        //Aus Literaturw.
    Methode    Hermeneutik(Text);       //Aus Literaturw.
    Methode    Rezeptionsgeschichte(Text); //Aus Literaturw.
    Methode    ...                     //Neu!
};

```

¹Ein *Konstruktor* ist die Methode, welche ein neues Objekt erzeugt und dabei die notwendigen Initialisierungen durchführt, also die Ausgangswerte festlegt.

Ein konkretes Objekt wird dann geschaffen in der Form:

```
Japanologie *Edozeitliche_Literatur = new2 Japan_Literatur(Frankfurt);
```

Aufgrund der mehrfachen Vererbung wird es möglich, Objekte dieser Klasse sowohl als „japanologisch“ als auch als „literaturwissenschaftlich“ zu behandeln. Wir lösen damit sehr elegant und widerspruchsfrei das oben besprochene Problem der Zuordnungs-Priorität: „Man’yōshū-Forschung“ läßt sich behandeln wie ein Objekt sowohl der Literaturwissenschaft als auch der Japanologie. Erstellt man weitere Klassen wie Japan_Geschichte, Japan_Soziologie usw., so wird rasch deutlich, daß alle Objekte zur Basisklasse („Vaterklasse“) Japanologie gehören, aber zusätzlich je unterschiedliche weitere Basisklassen („Mutterklassen“) besitzen: Sie sind, genetisch gesehen, Halbgeschwister.

Diese Verwandtschaftsverhältnisse sind das besondere, schwerwiegende Merkmal aller japanologischen Objekte. Sie begrenzen die Kommunikationsfähigkeit der einzelnen Objekte untereinander auf die allen gemeinsamen Daten und Methoden; ein Austausch von Nachrichten ist überhaupt nur in diesen Grenzen sinnvoll. Man vergleiche: Innerhalb der Geschichtswissenschaft teilen die einzelnen Objekte („Alte Geschichte“, „Mittlere Geschichte“, „Neue Geschichte“ usw.) alle grundsätzlichen Methoden; sie sind Vollgeschwister und können sich untereinander problemlos verständigen, haben aber Verständigungsschwierigkeiten z.B. mit soziologischen Disziplinen. Den japanologischen Halbgeschwistern ist Verständigung nur über allgemeine Fragen Japans möglich; über spezielle Fragen können sie dagegen mit den Halbgeschwistern ihrer Mutterklassen kommunizieren.

Es wäre realitätsfern, angesichts dieses Zustandes eine der japanologischen Klassen (etwa „Japan-Philologie“) zum legitimen Sproß und die anderen zu illegitimen Bastarden zu erklären. Die Japanologie ist nach und nach Verhältnisse mit anderen Disziplinen eingegangen und kann den daraus entsprossenen Nachwuchs nicht von der Erbfolge ausschließen. Die Verständigung innerhalb der japanologischen Familie ist damit schwieriger

²New ist ein Schlüsselwort, das die *Konstruktor*-Methode (s. Fn. 1) aufruft.

geworden; aber zugleich sind die Zugriffsmöglichkeiten auf das gemeinsame Erbe erweitert und die Verständigungsmöglichkeiten mit anderen Familien vielfältiger geworden.

Sicher ist allerdings eine Art Familienplanung („Design“ und „Management“) notwendig, um Erbstreit und Entfremdung zu vermeiden. Deren Grundzüge sollten sein:

– Pflege des gemeinsamen Daten- und Methodengutes. Dazu gehört alles, was sich allgemein mit Daten über/aus Japan, ihrer Sammlung und Vermittlung beschäftigt; also z.B. Bibliotheken, Sprachunterricht, enzyklopädische Werke, allgemeine Studienordnungsfragen, Japanologentag, Vertretung der Familie nach außen.

– Festlegung der Zugriffsrechte auf spezielle Daten und Methoden. Dilettantische Übergriffe der einen Klasse auf Objekte einer anderen tragen zur wissenschaftlichen Erkenntnis wenig bis gar nichts bei. Ein philologisches Objekt soll keine genuin historischen Fragestellungen behandeln wollen und umgekehrt. Diese Abgrenzung findet statt, indem vereinbart wird, welche Daten und Methoden einer Klasse als privat, geschützt oder öffentlich betrachtet werden sollen.

– Pflege der Beziehungen zu den Verwandten mütterlicherseits nur über die Betroffenen selbst. Japan-Historiker kommunizieren direkt mit Deutschland-Historikern usw., ohne daß Japan-Ethnologen sich darin interferierend einmischen. Es ist dringend erforderlich, daß jede Klasse ihre von der Mutterklasse ererbten Methoden auf dem neuesten Stand hält und ihre Objekte sie einwandfrei anwenden. Entsprechende Fächerkombinationen sind bei der Anlage des Studienganges ratsam, gemeinsame Lehr- und Forschungsveranstaltungen mit der Mutterdisziplin notwendig, der regelmäßige Nachrichten- und auch Personenaustausch mit den Verwandten mütterlicherseits unverzichtbar.

– Adoption neuer „Kindklassen“ und die Schaffung zusätzlicher japanologischer Großobjekte (Einrichtung neuer Seminare usw.) nur nach Vereinbarung im Familienrat (Gesellschaft für Japanforschung). Sie dürfen nicht via Geheimpolitik eines Teils der Familie geschehen.

Der Versuch, Japanologie mit den Mitteln der objektorientierten Programmierung zu definieren, führt insgesamt also zu einem recht reali-

tätsnahen Abbild der Wirklichkeit und erlaubt uns, die japanologischen „Familienverhältnisse“ besser zu verstehen. Wir verstehen jetzt auch, daß ein verbessertes Management nötig wäre, um die Familie beisammenzuhalten und die Verständigung innerhalb der Familie, aber auch mit der Außenwelt zu optimieren. Als geeignetes und dringend notwendiges Management-Organ („Familienrat“) empfiehlt sich die Gesellschaft für Japanforschung. Alle Mitglieder der Familie bleiben zur aktiven Teilnahme am Familiendiskurs aufgefordert; sie ist der wichtigste Solidaritätsbeweis in einer Gesellschaft von lauter Halbgewistern.

Reinhard Zöllner, Düsseldorf

Institutionen

Das Deutsche Institut für Japanstudien Tôkyô – Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung –

Die Anfang des Jahres 1988 vom Bundeskabinett gegründete und aus dem Haushalt des Bundesministeriums für Forschung und Technologie getragene, nach dem bekannten deutschen Arzt, Naturwissenschaftler und Japanforscher Philipp Franz von Siebold benannte Stiftung des öffentlichen Rechts setzt sich laut ihrer Satzung als erstes die Aufgabe, durch grundlegende und interdisziplinäre Forschungen auf den Gebieten der Kultur, der Wirtschaft und der Gesellschaft des gegenwärtigen Japans sowie der deutsch-japanischen Beziehungen einen Beitrag zu einem besseren gegenseitigen Verständnis zwischen Japan und Deutschland zu leisten. Hinzukommen – nachgeordnet – die weiteren Aufgaben, den Stand der japanischen Forschung in den genannten Bereichen in Deutschland und Europa bzw. im Ausland überhaupt bekannt zu machen und durch die Vergabe von Stipendien einen Beitrag zur Entwicklung der Japanforschung in Deutschland zu leisten.

Dem Stiftungsrat gehören an das BMFT (Vorsitz Staatssekretär Dr. Gebhard Ziller), das Auswärtige Amt, die Max-Planck-Gesellschaft vertreten durch ihre Tochter Minerva, die Alexander von Humboldt-Stiftung und der Verein zur Förderung des DIJ. Der Stiftungsrat beruft den Direktor (Fünfjahres-Vertrag mit Verlängerungsmöglichkeit auf 8 Jahre) und die wissenschaftlichen Mitarbeiter. Der vom Stiftungsrat eingesetzte Beirat besteht aus 9 Mitgliedern, von denen 5 in den Arbeitsbereichen des Instituts ausgewiesene Wissenschaftler, 2 Vertreter der Wirtschaft und 2 japanische Staatsbürger sein sollen. Derzeit gehören dem Beirat an Frau Prof. Hijiya-Kirschner (Japanologie) sowie die Professoren Kornadt (Vorsitz; Sozialpsychologie), Nörr (Rechtswissenschaft), Weinert (Psychologie) und Fels (Wirtschaftswissenschaft). Vertreter der Wirtschaft ist neben Herrn Fels Herr Lindhorst. Auf japanischer Seite arbeiten die Herren Miyazaki (Daiwa Forschungsinstitut) und Katori (Ex-Präsident der Japan Foundation) sowie als Ehrenberater emer.

Prof. Okamoto, Direktor des Institute for Advanced Studies, Kyôto, im Beirat mit. Der Beirat stimmt gemeinsam mit dem Direktor das wissenschaftliche Programm ab, übt Kontrollfunktion aus und berät über Stellenbesetzungen sowie die Vergabe von Stipendien.

Zur Erfüllung seiner Aufgaben stehen dem Institut 13 Stellen für wissenschaftlich Mitarbeiter (BAT IIa, Ib, Ia) mit Dreijahres-Verträgen (Verlängerungsmöglichkeit bis 5 Jahre) zur Verfügung. Von den Bewerbern werden Kenntnisse der japanischen Sprache in Wort und Schrift, Landerfahrung sowie durch Veröffentlichungen nachgewiesene wissenschaftliche Tätigkeit in einem der genannten Arbeitsgebiete erwartet. Voraussetzung für die Einstellung ist die abgeschlossene Promotion. In der Regel sollen Bewerber die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen; Ausnahmen sind möglich. Bisher haben 15 wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut gearbeitet bzw. sind derzeit noch tätig. Von diesen vertreten 4 das Gebiet der Wirtschaftswissenschaften, einer Rechtswissenschaft mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht, 3 die Gesellschaftswissenschaften, 3 die Geisteswissenschaften, 2 die Erdwissenschaften, einer Übersetzungswissenschaft und einer den Bereich der Geschichte (deutsch-japanische Beziehungen).

Das von der Stiftung gegründete Deutsche Institut für Japanstudien hat am 1. September 1988 seine Arbeit in Tôkyô aufgenommen. Die feierliche Eröffnung fand am 12. Dezember 1988 statt. Die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit am Institut konnte bereits im Herbst des Jahres 1988 aufgenommen werden. Diese gliedert sich in drei Ebenen: ein gemeinsames, mittelfristig angelegtes Projekt; von zwei oder mehreren Mitarbeitern ausgerichtete Symposien etc. zu aktuellen Fragen; sowie die eigene wissenschaftliche Fortbildung (Habilitation).

Seine vordringlichste Aufgabe sieht das Institut in der kritischen Überprüfung bisher vorgelegter Interpretationsmodelle von Kultur und Gesellschaft Japans unter dem Stichwort „Abbau von Mythen“ und der Erarbeitung eines den gegenwärtigen Erfordernissen insbesondere Deutschlands besser entsprechenden Erklärungsversuches. Bisherige Ansätze begreifen Japan, seine Kultur und Gesellschaft meist als monolithische Ganzheit und sind fast immer monokausal. Solche Stereotype sind nicht nur unwissenschaftlich, sondern können für beide Seiten – Deutschland wie Japan – gefährlich werden. Notwendig ist vielmehr eine

differenziertere Sicht, ein multi-dimensionales Modell, das Veränderungen der japanischen Kultur und Gesellschaft in Raum und Zeit genügend berücksichtigt.

Diesem Ansatz entsprechend war das erste internationale Symposium des Instituts im Dezember 1989 der Frage „National Approaches to Japanese Studies“ gewidmet (veröffentlicht als Band 1 der Monographienreihe des Instituts unter dem Titel *Othernesses of Japan*). In ähnlicher Weise ging der Beitrag des Verfassers „Das Bild Japans in der europäischen Geistesgeschichte“ im Band 1 des Jahrbuches der Frage der Bildung von Stereotypen bzw. deren Einfluß auf die europäische Japanforschung nach. Die gleiche Fragestellung, erweitert auf die für die Definition des Wesens japanischer Kultur wichtigen Gebiete der Okinawa- bzw. Ainu-Forschung, wurde in Beiträgen des Verfassers zu dem Katalog der Ausstellung *Ryûkyûan Art Treasures from European and American Collections*, Urasoe 1992, bzw. zu Band 6 der Monographienreihe *European Studies on Ainu Languages and Culture* weiter verfolgt und vertieft. Die Entstehung eines bis heute immer wieder verwendeten Erklärungsmodells japanischer Gesellschaft, nämlich das einer durch Harmonie geprägten, weitgehend konfliktfreien Gesellschaft, wurde im Rahmen der Arbeit zum Engelbert Kämpfer-Gedenkjahr 1990 (Ausstellung *Engelbert Kämpfer – Ein Deutscher sieht das Japan der Genroku-Periode* mit Begleitkatalog, Tôkyô-Ôsaka 1990/91; internationales Symposium zu Engelbert Kämpfer im Dezember 1990, erschienen als Engelbert Kämpfer. Werk und Wirkung, hg. D. Haberland, Stuttgart 1993) verfolgt und in den Beiträgen zum Schwerpunktthema „Konflikt“ in Band 3 des Jahrbuches ausführlicher diskutiert.

Ein vor allem ethnologischer Erklärungsversuch, auf den jedoch bis heute vielfach unreflektiert rekurriert wird, ist jener der *Culture and Personality*-Studien. Hans Dieter Ölschleger hat sich in seinen Beiträgen zu den Bänden 1 und 2 des Jahrbuches „Ethnologische Ansätze in der Japanforschung 1: Arbeiten zum japanischen Nationalcharakter“; „2: Die Entwicklung der *Culture and Personality*-Studien über Japan“ kritisch mit diesem Ansatz auseinandergesetzt. Gegenwärtig sind zwei Sammelbände in Arbeit, die in zusammenfassender Weise bisher vorliegende Interpretationsmodelle sowie den Einfluß traditioneller Denksysteme wie Konfuzianismus, Buddhismus, Shintô und Taoismus auf das gegenwärtige Japan beleuchten sollen.

Dem Bestreben, von monokausalen Erklärungen weg zu einem multi-dimensionalen Verständnis der höchst komplexen und in einem dauernden Veränderungs- bzw. Entwicklungsprozeß stehenden japanischen Wirklichkeit zu gelangen, dient das in Absprache mit dem Beirat der Stiftung in Angriff genommene mittelfristige Forschungsprojekt, das seit Mitte des Jahres 1989 am Institut läuft und Veränderungen im japanischen Wertesystem im Zeitraum von 1945 bis heute zum Gegenstand der Untersuchungen macht. An dieser interdisziplinär angelegten Forschung beteiligen sich fast alle am Institut tätigen Wissenschaftler entsprechend ihrer fachlichen Ausrichtung. Im Vordergrund des Interesses stehen die Fragen von Individualität und Egalität (der Geschlechter) in den Bereichen Familie und Arbeitswelt. Dieses gemeinsame Projekt zeichnet das Institut vor allen anderen Japan betreffenden Forschungsansätzen aus und unterscheidet es auch grundsätzlich von seinen Schwesterinstituten, den Deutschen Historischen Instituten in Rom, Paris, London, Washington und Warschau.

Die Arbeitsgruppe von Hans Dieter Ölschleger, Ulrich Möhwald und anderen führte im Mai 1991 eine gesamtjapanische repräsentative Umfrage zu den genannten Werten durch, die in Zusammenarbeit mit dem Institute of Statistical Mathematics in Tôkyô und ZUMA Mannheim ausgewertet wurde. Hinzukamen eine Sekundärauswertung bisher vorliegender japanischer Untersuchungen sowie eine Inhaltsanalyse von Schulbüchern (Annelie Ortmanns-Suzuki) und Gesetzestexten (Heinrich Menkhaus). In mehreren Workshops sowie zwei internationalen Symposien im April 1991 und im Oktober 1992 wurden die Ergebnisse dieser Arbeit von japanischen, deutschen, schweizer und österreichischen Experten diskutiert und evaluiert. Die Beiträge des ersten dieser Symposien sind inzwischen als Band 4 des Jahrbuches unter dem Titel *Aspects of Value Change in Germany and Japan* von Ulrich Möhwald und Hans Dieter Ölschleger vorgelegt worden. Die Grundauszählung der Meinungsumfrage ist in deutscher und japanischer Sprache als Heft 1 und 2 der Reihe *Miscellanea* unter dem Titel „Individualität und Egalität in Familie und Unternehmen. Erste Ergebnisse einer im Mai 1991 in Japan durchgeführten Repräsentativumfrage“ publiziert worden, die vorläufige Abschlußpublikation unter dem Titel *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan*. Untersuchungen zu Wertemustern in Bezug auf Familie und Arbeitswelt als Band 7 der Monographienreihe stehen bevor.

War das Projekt bislang vor allem darauf angelegt, Veränderungen in der Zeit erkennbar zu machen, so ist für die – vom Beirat wie Stiftungsrat empfohlene – Weiterführung dieses als grundlegend und wichtig erachteten Forschungsschwerpunktes auch eine zusätzliche Beachtung der räumlichen, sprich regionalen Verschiedenheit von japanischer Kultur und Gesellschaft geplant. In diesem Sinne wurde als Schwerpunkt für den Band 6 des Jahrbuches das Thema „Raum“ gewählt, aber auch Arbeiten im Zusammenhang mit der 1992 durchgeführten Ausstellung Ryûkyûan Art Treasures from European and American Collections, haben bereits auf eine erste tiefgreifende regionale Ausprägung japanischer Kultur im weiteren Sinne, nämlich auf die Tradition Ryûkyûs, hingewiesen.

Neben diesem zentralen Problemkreis als Hauptschwerpunkt der Institutsarbeit hat sich im Laufe der Forschungstätigkeit der Mitarbeiter noch ein weiterer herausentwickelt, der Aspekte von Arbeit und Bildung (*human resources*) in Japan betrifft. Vor allem Helmut Demes und Bettina Post-Kobayashi haben hierzu eine Reihe von Untersuchungen vorgelegt. Zu nennen sind Beiträge von Post-Kobayashi in Jahrbuch 1 („Arbeitsmarktpolitische Aspekte der Teilzeitbeschäftigung in Japan“) und 2 („Sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur gewerblichen Arbeitnehmerüberlassung in Japan“), der Band 2 der Bibliographienreihe mit dem Titel *Arbeitsstatistik in Japan* von Demes und Post-Kobayashi sowie der gemeinsam mit dem ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, München, erschienene Band *Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem in Japan 1970–1991*, München 1993. Die beiden genannten Mitarbeiter haben sowohl eine Arbeitsgemeinschaft „Strukturwandel des japanischen Arbeitsmarktes“ in der ersten Jahreshälfte 1989 organisiert (siehe dazu den Bericht in Bulletin Nr. 2) wie auch zwei internationale Symposien „Production Strategies and Industrial Relations in the Process of Internationalization“ (Oktober 1991, gemeinsam mit der Tôhoku Universität Sendai; erschien unter dem Titel *New Impacts on Industrial Relations* als Band 3 der Monographienreihe) und „Bildung und Berufskarriere in Japan“ (Oktober 1993, gemeinsam mit dem Projektverbund „Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem in Japan in vergleichender Perspektive“; erscheint demnächst als Band 9 der Monographienreihe) ausgerichtet. Ein Workshop „Erziehung und Innovation“ in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im April

1990 sowie mehrere Vorträge runden die Arbeiten zu diesem Themenbereich ab.

Aktuelle Probleme der japanischen Forschungspolitik einerseits sowie der internationalen Wirtschaftspolitik mit Bezug auf Japan andererseits sind vom Institut nicht außer acht gelassen worden, wenn auch von den Zielen der Stiftung her nicht unbedingt und jedenfalls nicht in erster Linie gefordert: In den Heften 3 und 4 der *Miscellanea* wurden jeweils in deutscher und japanischer Sprache Trends der japanischen Forschungs- und Technologiepolitik behandelt. Die 18. Empfehlung des Rates für Forschung und Technologie und ihr Echo in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft Japans vorgestellt und analysiert. Der Verfasser hat gemeinsam mit Robert Horres (Universität Bonn) für eine Tagung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie einen Beitrag „Die japanische Forschungspolitik am Beispiel der Informationstechnik“ erarbeitet, der in der ifo-Publikation *Globalisierung der Informationstechnik. Konsequenzen für die Forschungs- und Wirtschaftspolitik*, München 1992, erschien. Das von Franz Waldenberger organisierte, in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Institute for Modern Political Science and Economics der Waseda Universität Tôkyô veranstaltete internationale Symposium „The Political Economy of Trade Conflicts“ griff gerade zum Zeitpunkt der Veranstaltung, im Dezember 1993, höchst aktuelle Fragen auf (GATT-Abkommen, Öffnung des japanischen Reismarktes) und wird in Kürze in Druck erscheinen. Das für Juli 1994 geplante internationale Symposium zur Rolle von Kyûshû und Okinawa in der ostasiatischen Wirtschaftsregion schlägt die Brücke zu dem oben erwähnten Problemkreis der Regionalität bzw. Regionalisierung Japans.

Schließlich sei noch der für die Institutsarbeit ebenso wichtige Problemkreis von Geschichte und gegenwärtigem Stand der deutsch-japanischen Beziehungen erwähnt. Das Institut hat 1990 den 300. Jahrestag der Landung des deutschen Japanforschers Engelbert Kämpfer in Japan zum Anlaß genommen, in mehreren Veranstaltungen (Ausstellung „Engelbert Kämpfer – Ein Deutscher sieht das Japan der Genroku-Periode“ in Tôkyô, Yokohama, Ôsaka und Nagasaki 1990/91; Symposium „Engelbert Kämpfer“ Dezember 1990, Round Table und Vortragsveranstaltung im Ginza Mullion im Dezember 1990) auf das Wirken Kämpfers, insbesondere aber auf seine Bedeutung für die Formulierung des europäischen

Japanbildes hinzuweisen. Die Ausstellung „Japanische Malerei aus der Sammlung Erwin von Bälz im Linden-Museum Stuttgart“, Tôkyô, Yokohama, Nagoya, Ôsaka und Fukuoka 1993 bis 1994 hat – neben der Würdigung der Kunstsammlung von Bälz – neuerlich auf die Rolle dieses Forschers in den Japanstudien und für die deutsch-japanischen Beziehungen aufmerksam gemacht. Für das Jahr 1996, in dem sich der Geburtstag Philipp Franz von Siebolds zum 200sten Male jährt, plant das Institut ebenfalls mehrere Vorträge sowie eine größere Ausstellung. Die von Friedrich Wilhelm Trautz erstellte Übersetzung und Neubearbeitung der Siebold-Biographie von Kure Shûzô soll ebenfalls bis 1996 herausgebracht werden.

Das zweite vom Institut durchgeführte internationale Symposium im Juli 1990 hat mit der Themensetzung „Technologietransfer Deutschland-Japan“ (erschieden als Band 2 der Monographienreihe unter dem gleichen Titel) ebenfalls wichtige Beiträge zur Geschichte der deutsch-japanischen Beziehungen erbracht.

Dieser historische Bereich wird am Institut vor allem von Gerhard Krebs bearbeitet, der dazu mehrere Beiträge in den Jahrbüchern vorlegte, so unter anderem „Japanische Schlichtungsbemühungen in der deutsch-polnischen Krise 1938/39“ in Band 2 und „Deutschland und der Februarputsch in Japan 1936“ in Band 3 der Japanstudien. Gerhard Krebs hat auch in Zusammenarbeit mit Professor Berndt Martin, Freiburg, und dem Deutsch-Japanischen Zentrum Berlin im Juni 1992 eine Tagung zu den deutsch-japanischen Beziehungen in den 30er und 40er Jahren durchgeführt, deren Beiträge unter dem Titel *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tôkyô* als Band 8 der Monographienreihe des Instituts erschienen sind.

Dem weiteren Stiftungsziel, der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf den bereits mehrfach genannten Arbeitsgebieten, dient die als Teil der vertraglichen Institutsarbeit anerkannte wissenschaftliche Fortbildung der Mitarbeiter. Gerhard Krebs verfolgt seine Freiburger Habilitation mit dem Arbeitstitel „Japans Herrschaftsstruktur im Pazifischen Krieg“. Helmut Demes wird seine Dissertation im Fach Volkswirtschaftslehre über „Qualifikationsentwicklung und Personalmanagement in Japan – Qualifizierung und Karriere gewerblicher Arbeitnehmer“ in Kürze fertigstellen und Franz Waldenberger hat mit einer Habilitationsarbeit zum Thema „Die Regulierung von Subkontraktbeziehungen im japa-

nischen Kartellrecht“ begonnen. Weit gediehen sind die Arbeiten von Hans Dieter Ölschleger über Veränderungen in den Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen japanischer Einwanderer in Bolivien im Vergleich zur japanischen Gesellschaft, die nach ihrem Abschluß als Habilitationsschrift im Fach Völkerkunde an der Universität Bonn vorgelegt werden sollen. Hilaria Gössmann, Ralph Lützel und Martin Hemmert sind an der Ausformulierung ihrer Themen für eine Habilitationsarbeit beschäftigt.

Ebenso möchte ich in diesem Zusammenhang die von der Stiftung jährlich vergebenen Promotions-Stipendien nach DFG-Richtlinien (Dauer bis zu einem Jahr, kurzfristige Verlängerungen sind je nach Finanzlage des Instituts möglich) nennen. Seit Bestehen des Instituts wurden insgesamt 22 Stipendiaten (21 Deutsche, eine Österreicherin) betreut, von denen etwa die Hälfte dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften sowie je ein Viertel jenem der Gesellschafts- bzw. Geisteswissenschaft zuzuordnen sind. Drei ehemalige Stipendiaten sind nach Abschluß ihrer Promotion als wissenschaftliche Mitarbeiter wieder an das Institut gekommen.

Die Ergebnisse der Institutsarbeit werden in Form von Artikeln und Buchpublikationen der Allgemeinheit zugänglich gemacht und damit der Kritik unterworfen. Zu diesem Zweck hat das DIJ mehrere eigene Serien aufgelegt, die im Vorstehenden bereits mehrfach angesprochen wurden: Das Jahrbuch *Japanstudien* steht auch Beiträgen von außen offen, das jeweilige Schwerpunktthema wird im *Bulletin* (jeweils März und September jeden Jahres) bekannt gegeben. Jeder Band wird von zwei Mitarbeitern redigiert. Die Monographienreihe veröffentlicht in deutscher oder englischer Sprache Forschungsergebnisse oder Symposiumsbeiträge. Die Bibliographischen Arbeiten aus dem DIJ sollen der Allgemeinheit wichtige Hilfsmittel der Japanforschung zur Hand geben. Die Hefte der *Miscellanea*-Reihe nehmen schließlich zu aktuellen Themen Stellung bzw. verstehen sich als Zwischenberichte laufender Forschung.

Die Bibliothek des Instituts sammelt vor allem Hilfsmittel und Nachschlagewerke auf allen Arbeitsbereichen des Instituts. Darüber hinaus wird die deutschsprachige Japan-Literatur mit angestrebter Vollständigkeit gesammelt. Diese Schwerpunktbildung hat dem Institut die Aufnahme in den Verband der japanischen Spezialbibliotheken ermöglicht, die damit allen Mitarbeitern

ebenso wie die Bibliotheken der Universitäten Waseda und Sophia zur Verfügung stehen. Seit Anfang 1993 ist das Institut noch an die NACSIS/CAT-Datenbank des Monbushô angeschlossen, an der 294 Bibliotheken teilnehmen. Die Datenbank erlaubt den elektronischen Zugriff auf 12,6 Mio bibliographische Datensätze (Monographien). Ebenso wurde Anfang 1994 der Anschluß an die Datenbank der *Nihon Keizai Shimbun* vollzogen. Die Präsenz-Bibliothek und der Lesesaal des Instituts stehen der Allgemeinheit während der Öffnungszeiten des Instituts zur Verfügung (Bibliothekare Frau Matsue und Dr. Stalph).

Schließlich sei noch das vom Land Nordrhein-Westfalen der Stiftung zur Verfügung gestellte Verbindungsbüro in Bonn erwähnt, das mit einer BAT IIa-Stelle (derzeit vertreten durch eine studentische Hilfskraft, Herrn Janssen) besetzt ist und die Arbeit des Instituts auf deutscher Seite unterstützt.

Anschrift des Verbindungsbüros:
Verbindungsbüro des DIJ
c/o Japanologisches Seminar der Universität
Bonn
Regina-Pacis-Weg 7
D-53113 Bonn
Tel.: 0228/737514
Fax: 0228/737020

Anschrift des Instituts:
Deutsches Institut für Japanstudien
Nissei Kojimachi Bldg.
3-3-6 Kudan-Minami
Chiyoda-ku, Tôkyô 102
Tel.: (0081) 3 3222 5077
Fax: (0081) 3 3222 5420

Josef Kreiner, Direktor DIJ, Tôkyô

MARKETING OSTASIEN ein Angebot der Fachhochschule Rheinland-Pfalz in Ludwigshafen

Marketing Ostasien besteht seit dem Wintersemester 1992/93 aus zwei Studienschwerpunkten: aus dem 1988 begründeten Marketing China und nun auch aus Marketing Japan.

Beiden Schwerpunkten gemeinsam ist ein

Studium von acht Semestern und das Ziel: ein Diplom-Betriebswirt (FH) für eine berufliche Tätigkeit mit oder in den chinesisch/japanischsprachigen Regionen unserer Erde. Dies verlangt eine äußerst intensive und umfangreiche, zweigleisige Ausbildung – ein vollständiges Studium der Betriebswirtschaftslehre von durchschnittlich 24 Wochenstunden sowie der chinesischen oder japanischen Sprache, Landeskunde, Geschichte und Politik mit rund 14 Wochenstunden im Grund- und Hauptstudium (vgl. hierzu die Tabellen).

Die Ausbildung von Betriebswirten mit überdurchschnittlich guten Kenntnissen in einer dieser beiden so wichtigen Fremdsprachen steht im Mittelpunkt von Marketing Ostasien, aber keine Dolmetscherqualifikation. Das können wir bei dem begrenzten Ausbildungszeitraum nicht leisten. Doch wer je in Tôkyô oder Beijing einmal versucht haben sollte, auch nur ein Taxi auf Englisch zu bestellen, wird dieses Angebot erfreut zur Kenntnis nehmen. Auf der anderen Seite meinen wir, daß durchschnittlich 36 Wochenstunden Unterricht während der Vorlesungszeit unsere Studenten hinreichend auslasten.

Nach der erfolgreichen Teilnahme an der Zwischenprüfung nach dem 4. Semester ist ein Studienaufenthalt von einem Semester an einer Hochschule in der VR China oder Japan vorgeschrieben, in begründeten Ausnahmefällen auch in Taiwan, Hongkong oder Singapur. Die restlichen drei Semester des Hauptstudiums absolvieren die Studenten erneut in Ludwigshafen, wobei weitere Semester an ausländischen Hochschulen durchaus anerkannt werden können. Das derzeitige Bundesausbildungsförderungsgesetz (Bafög) steht dem Aufenthalt äußerst aufgeschlossen gegenüber, die Zuwendungen gelten nicht als Kredit und decken alle Mehrkosten einschließlich der Reisen ab.

Die Absolventen verfügen also über eine fundierte betriebswirtschaftliche Ausbildung, die zwar zunächst auf eine Tätigkeit mit China und Japan zielt, da aber der Schwerpunkt der Ausbildung auf den wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen liegt, ist auch ein Einsatz außerhalb des ostasiatischen Raumes denkbar, und im Sinne des beruflichen Aufstieges unserer Absolventen auch gewünscht. Auf der anderen Seite bieten sowohl China als auch Japan noch eine Fülle nicht erschlossener Forschungsthemen, weshalb nach dem Diplom an der Fachhochschule auch ein Aufbaustudium an einer Universität im In- und Aus-

land denkbar ist.

Beide Studienschwerpunkte nehmen zu Beginn jedes Wintersemesters jeweils bis zu 40 Studenten auf, die sprachliche Ausbildung wird in Gruppen von maximal 20 Studenten durchgeführt. Voraussetzung für die Aufnahme wird die erfolgreiche Teilnahme an einem Eingangstest sein, überdurchschnittlich gute Kenntnisse in Mathematik und Englisch erleichtern den Einstieg in das Studium. Darüberhinaus müssen Abiturienten ein Betriebspraktikum von mindestens 8 Monaten abgeschlossen haben.

Im übrigen haben am Ende des Sommersemesters 1992 die ersten Absolventen des Studienschwerpunktes Marketing China ihr Studium erfolgreich abgeschlossen, und alle sind bereits vollbeschäftigt.

Grundsätzlich empfehlen wir vor der Bewerbung um einen Studienplatz ein Beratungsgespräch mit uns in Ludwigshafen.

Unsere Adresse:
 Fachhochschule Rheinland-Pfalz
 Marketing Ostasien
 Otto-Stabel-Straße 4
 (Mosch-Haus)
 67059 Ludwigshafen
 Tel.: 0621/51 88 93
 Fax: 0621/62 56 31

Peter Wetzler, Ludwigshafen

Lehrveranstaltungsübersicht Studienschwerpunkt Marketing Japan

Fächer/Lehrveranstaltungen	Semesterwochenstunden				Summe 1-4
	1	2	3	4	
I. Grundstudium					
1. Pflichtfächer					
Betriebswirtschaftslehre (einschl. Unternehmensführung)					
- Grundlagen	4	-	-	-	4
- Material- u. Prod.wirtschaft	-	-	2	-	2
- Betriebsorganisation	-	2	-	-	2
- Absatzwirtschaft	-	2	2	-	4
- Personalwirtschaft	-	-	1	2	3
- Unternehmensführung	-	-	-	2	2
- Außenwirtschaft	-	-	2	2	4
Finanz- & Rechnungswesen/ Betriebliche Steuerlehre					
- Finanzwirtschaft	-	-	-	4	4
- Steuerlehre	2	2	-	-	4
- Jahresabschluß	-	2	2	2	6
- Kostenrechnung	-	2	2	2	6
Volkswirtschaftslehre	2	2	2	2	8
Recht	2	2	2	2	8
Statistik	2	2	2	-	6
Datenverarbeitung	-	2	2	2	6
Mathematik	2	2	-	-	4
Buchführung	2	-	-	-	2
Japanisch	7	7	7	6	27
Geschichte Japans	2	2	1	-	5
Landeskunde und Politik	2	2	-	1	5
Berufliche Bildung	-	-	1	-	1
Aktuelle Entwicklung Japans	1	1	1	1	4
Ostasiatische Geschichte	-	-	1	-	1
2. Wahlpflichtfächer					
Wahlpflichtfach 1:					
- Englisch	4	2	2	-	8
Wahlpflichtfach 2:					
- Chinesisch	2	2	2	2	8
- Psychologie	2	2	-	-	4
Summe Semesterwochenstunden	36	38	34	30	138

Fächer/Lehrveranstaltungen	Semesterwochenstunden				Summe 5-8
	*5	6	7	8	
II. Hauptstudium					
1. Pflichtfächer					
Marketingkonzeption & Marketingorganisation	-	6	6	1	13
Marketingfunktion	-	6	6	-	12
Internationales Marketing	-	4	2	-	6
Recht	-	2	2	1	5
Außenwirtschaftspolitik	-	2	1	1	4
Betriebsorganisation & Personalwirtschaft in Japan	-	2	-	-	2
Japanisch	-	6	2	-	8
Japanisch, Fachsprache					
Wirtschaftswissenschaften	-	1	4	4	5
Textverarbeitung Japanisch	-	3	-	-	3
Psychologie	-	-	2	-	2
Diplomanden-Seminar	-	-	1	1	2
Summe Semesterwochenstunden	-	32	26	8	66

Projekte

„Arbeitskreis Religion“ in Trier begründet

Als Forum einer zukünftigen Zusammenarbeit und des wissenschaftlichen Gedankenaustausches auf dem Gebiet der japanischen Religion(en) hat sich der „Arbeitskreis Religion“ konstituiert. Das erste Treffen fand am Freitag, 25. Februar, und Samstag, 26. Februar 1994, in Trier statt. Als Tagungsort diente der Konferenzraum der Universitätsbibliothek. Die Tagung wurde in finanzieller Hinsicht dankenswerterweise vom Freundeskreis der Universität Trier e.V. unterstützt.

Als „Gründungsmitglieder“ waren anwesend: Norbert Adami, Klaus Antoni, Maria-Vereina Blümmel, Kim Braun, Peter Fischer, Lisette Gebhardt, Michiko Iwasaka, Gerhard Leinss, Almut Mayer, Eva-Maria Meyer, Gregor Paul, Peter Pörtner, Muneto Sonoda, Reinhard Zöllner.

Weitere Mitglieder und Interessenten, die jedoch leider verhindert waren: Peter Ackermann, Johannes Laube, Nelly Naumann und Wolfram Naumann.

Nach einem ersten Treffen in den Räumen der Japanologie begann die Sitzung am 25. Februar pünktlich um 16.00 Uhr unter der Leitung von Klaus Antoni im Konferenzraum der Bibliothek. Die Teilnehmer stellten sich vor und äußerten ihre Vorstellungen und Erwartungen hinsichtlich einer zukünftigen Arbeit des „Arbeitskreises Religion“. Vorschläge zur Tagesordnung wurden diskutiert, mit besonderer Berücksichtigung der im Vorfeld des Treffens formulierten Punkte:

- Projekt einer Tagung „Religion im modernen Japan“ im EKO-Haus der Japanischen Kultur, Düsseldorf.
- Planungen für ein Grundlehrwerk „Japanische Religions- (und Geistes-) geschichte“ für den Unterricht im japanologischen Grundstudium.
- Koordination der Beiträge für das JAPAN-LEXIKON im Bereich „Religion“.

- Aufbau einer Bibliographie/Datenbank „Japanische Religion“.

Arbeit und Zielsetzung des EKO-Hauses der Japanischen Kultur, Düsseldorf, wie auch die Frage eines Zeitplanes für die geplante Tagung, wurden diskutiert. Eine detaillierte Planung ließ sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch noch nicht erstellen.

Hinsichtlich des Lehrbuchprojektes wurde vorgeschlagen, bis zum nächsten Treffen Beispiele derartiger Grundlehrwerke aus anderen Fachgebieten zusammenzutragen, um diese als mögliche Muster zu nutzen. Im Laufe der Diskussion zeigte sich, daß von den Teilnehmern die Einrichtung einer „*kenkyūkai*“ als Schwerpunkt der gemeinsamen Arbeit gewünscht wird. Dabei soll es sich um regelmäßige Treffen des Arbeitskreises handeln, die jeweils einem klar umrissenen Thema aus dem Bereich der japanischen Religion(en) gewidmet sind.

Die folgende Aussprache am Vormittag des 26. Februar war weitgehend diesem Punkt gewidmet. Es wurden die folgenden Themen erörtert: „Jenseitskonzepte“, „Zukunft“, „Shintô“, „Taoismus in den japanischen Religionen“, „Standardisierung und Ritualisierung“, „Glück“, „Utopie“, „Mantik“, „Zeit“, „Geister“, „der/die/das Fremde“, „Zeichen und Embleme“, „Buddhismus und Gewalt“. Nach längerer Diskussion fiel die Entscheidung für das Thema „Standardisierung und Ritualisierung in der japanischen Religion“ als Generalthema des nächsten Treffens. Die Teilnehmer werden zu diesem Themengebiet jeweils einen Kurzbeitrag von max. 10 Minuten Länge vorbereiten. Eine vorherige schriftliche Ausarbeitung – auch in Form eines Thesenpapiers –, die allen Teilnehmern rechtzeitig vor dem nächsten Treffen zur Verfügung steht, wird dringend gewünscht. Die organisatorische Koordination (u.a. Versand der Beiträge etc.) übernimmt die Japanologie an der Uni Trier.

Die Treffen sollen künftig in Form eines „Arbeitswochenendes“ an wechselnden Orten und unabhängig von universitären Einrichtungen stattfinden. Eine Fremdfinanzierung wird nicht angestrebt. Als Termin des nächsten Treffens wurde die Zeit von Freitag, 11. November, bis Sonntag, 13. November 1994, festgelegt.

Frau Gebhardt und Frau Blümmel erklären sich bereit, geeignete Tagungsorte in/bei Nürnberg, bzw. Freiburg ausfindig zu machen. Die Vo-

ten über den zu wählenden Ort werden dann rechtzeitig in schriftlicher Form von den Teilnehmern abgegeben.

Das erste Treffen des Arbeitskreises wurde von allen Teilnehmern als gelungener Versuch einer beginnenden fachlichen Aussprache auf diesem für das Verständnis Japans so wichtigen Gebiet gesehen. Weitere Kolleginnen und Kollegen sind herzlich zur Teilnahme am „Arbeitskreis Religion“ eingeladen.

Klaus Antoni, Trier

Notiz zum Kulturfestival „Japonale“ in Wien

Nach den vorangegangenen Veranstaltungen in Brüssel, London, Zürich und Berlin, die japanische Kultur im Westen vorstellten, gibt das Jubiläum der 125jährigen diplomatischen Beziehungen zwischen Japan und Österreich Gelegenheit, Japan in Wien zu erleben. Organisatoren des Festivals sind der Panasiatische Kulturverein und die Wiener Festwochen. Das Programm umfaßt Ausstellungen, Filme, Konzerte und Symposien. Einen Schwerpunkt bildet die Präsentation von klassischem und modernem Tanz und Theater.

Am 7. und 8. Juli findet im Theater an der Wien (Beginn 19:00) unter der Regie Kanze Hideo eine experimentelle Aufführung von „Shunkan“ statt: Erstmals zeigen die drei klassischen japanischen Bühnenkünste Nô, Bunraku und Kabuki ihre Version dieses Stücks simultan. Das Nô wird vertreten durch die Gruppe Umewaka-Kennôkai, Kabuki durch die Akteure der Schule von Matagorô Nakamura, Bunraku durch das Nationaltheater Ôsaka. Ziel der Inszenierung ist es zum einen, dem westlichen Publikum die Unterschiede der klassischen Theaterformen zu verdeutlichen. Zum anderen verspricht man sich von dieser komprimierten Fassung gesteigerte Spannungseffekte. Am 8. Juli wird im „Shunkan Symposium“ von 14–17:00 (Austria Center) über das klassische Theater in der Gegenwart gesprochen.

Traditionellen japanischen Tanz bietet die Bitchu Kagura Gruppe, die voraussichtlich vom 20.–27. August in Wien gastiert. Unter der Choreographie von Takeuchi Toshiko ist „Tango 4+1“, ein Beispiel für den modernen Tanz, am

20.–25.9. im Theater des Augenblicks zu sehen (Beginn 19:30).

Die japanische Filmwoche Viennale widmet ihre Filmreihe Yanagimachi Mitsuo. In fünf verschiedenen Kinos sind zeitgenössische Filme aus Japan vom 15.10. – 26.10.1994 zu sehen. Auch zum japanischen Film ist ein Symposium geplant, zu dem der Kritiker Okubo Ken, der Regisseur Yanagimachi Mitsuo und andere Cineasten und Filmschaffende einladen wurden.

An musikalischen Darbietungen sind zu nennen: Österreichisch-Japanisches Freundschaftskonzert (24. Mai 1994), Gunma Symphonie Orchester (26. Mai 1994) und das Jubiläumskonzert (20. Oktober 1994).

Japanische Kunstschafter und österreichische Künstler, die japanische Gestaltungsformen in ihr Werk integriert haben, zeigen ihre Arbeiten in sechs Ausstellungen: Harada und Zens, Ogino und Arai, Lilo Berka, Atelier 24, Transdanubien Art Point, Architekturausstellung des Institut Français d'Architecture Paris (Maruyama Kinya-Atelier Mobile/Team Zoo).

Im kleinen Festsaal der Universität Wien wird am 14. Oktober 1994 (Information: Institut für Japanologie, Tel.: 40103-2021) auf einem Symposium über die gegenwärtige Lage und zukünftige Trends der japanisch-österreichischen Beziehungen diskutiert.

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen gibt das Atelier Q, Fischhof 3, A-1010 Wien, Tel.: 535 49 13.

Lisette Gebhardt, Trier

Modernes japanisches Theater in Europa: Notiz zum Theaterstück der Gruppe Rinkôgun „Die Hauptstadt des Königreichs der Götter“ (*Kamigami no kuni no shuto*)

In Wien, Bratislava und Frankfurt gastierte im Mai das Ensemble Rinkôgun aus Tôkyô, das 1983 gegründet wurde. Initiator der Gruppe und Verfasser des Stücks ist Sakate Yôji (geb. 1962). Der Regisseur und Autor wurde 1991 mit dem

renommierten Kishida Kunio-Preis ausgezeichnet.

In „Die Hauptstadt des Königreichs der Götter“ gelangt Lafcadio Hearn (1850–1904), der als einer der Morgenlandfahrer der Jahrhundertwende auszieht und sich im „alten“ Japan eine geistige Heimat schafft. Hearn nimmt im Winter 1890 im ländlichen Matsue – hier versammeln sich der Überlieferung nach die Götter einmal im Jahr – eine Stellung als Englischlehrer an. Die erste Szene zeigt ihn fröstelnd in sein Bettzeug gehüllt. Er sucht nach Wärme. Setsu, die Haushälterin, die später seine Frau wird, kommt zu ihm, und sie erzählt eine der Geistergeschichten, die Hearn so faszinieren, denn in der „anderen Welt“ findet er im Unheimlichen das Heimische und im Phantastischen die Möglichkeit, den Widrigkeiten der Realität zu entfliehen.

Hearn erscheint in Sakates Stück als ein kindlich begeisterungsfähiger liebenswürdiger Träumer, der nur das wahrhaben will, was mit seinen Idealvorstellungen übereinstimmt. Sein romantisches Temperament und sein Wunsch, ein Leben in Poesie und Ästhetik zu führen, macht ihn vielen Japanern angenehm. Doch man kann nicht nur eine Seite sehen (Hearn sieht tatsächlich auf einem Auge nicht). Japan bietet nicht nur Orte, an denen sich die Götter der Vergangenheit versammeln. Matsue ist eine marginale Welt. In der realen Hauptstadt Tôkyô, dem Zentrum der Macht, regiert nur ein Gott, der Kaiser, dessen Herrschaft dem Land eine wenig idyllische Zukunft bescheren wird.

In der zweiten Hälfte des Stückes färbt sich das Szenario zunehmend düster. Wie in Hugo von Hofmannsthals „Märchen der 672. Nacht“ gerät der Ästhet in den Hades, wo er seinem Versagen und seiner Schuld gegenüberreten muß. Auch das Traumreich Hearn, in dem sich seine Sehnsüchte und Ängste manifestieren, hat eine dunkle Seite. Er trifft auf gespenstische Frauen, Schatten der Frauen, die ihm wichtig waren und auf seinen noch ungeborenen Sohn, den er als gebrochenen Mann in Tôkyô nach dem Krieg sieht.

Der Protagonist auf der Suche nach der verlorenen Zeit, der sich in verschiedenen Episoden in visionären Räumen bewegt, die von Geistern bewohnt sind, erinnert an Akira Kurosawas Film „Träume“. Nähe zum Film verrät auch die Lichtregie. Die Gestaltung der Figur Hearn weist zudem Elemente des klassischen japanischen Theaters auf. Hearn bewegt sich als der Reisende des

Nô jenseits der Grenzen von Zeit und Raum. Die Bühne ist mit ihrem weißen Rand aus aufgeschütteten Steinen (*shirasu*) der Nô-Bühne nachempfunden.

Durch die Zuneigung Setsus, die es lernt gernzuhaben, was ihr Mann schätzt (Westen, Abendrot, Sommer, das Meer, Bashô, Zedern, Insekten, Gespenstergeschichten, einsame Friedhöfe, Urashima...) erlebt Hearn glückliche Momente. Setsu wird zu seinem Gnadenbild, eine Inkarnation des Buddha Jizô, der eingangs auf der Bühne steht. Am Ende des Stücks schwimmt Hearn an einem sonnigen Tag im Meer, seine japanischen Freunde beobachten ihn. Während er scheinbar in der Ferne entschwindet – vielleicht auf der Suche nach der Insel der Seligen – zieht hinter ihm ein Kriegsschiff vorbei. Das Paradies ist nicht mehr, fraglich auch, ob es je eines war, es sei denn in Hearn's Phantasie.

Lafcadio Hearn ist in den letzten Jahren als Kulturmittler spätzeitlich-nostalgischer Prägung wiederentdeckt worden. 1990 erschien Jonathan Cotts Biographie „Wandering Ghost: The Odyssey of Lafcadio Hearn“. In Sakates Stück erfährt die aktuelle Thematik interkultureller Beziehungen eine feinfühligere Behandlung. Viele Szenen bleiben in der Erinnerung, Kawanaka Kenjirô beeindruckt als Lafcadio.

Lisette Gebhardt, Trier

Konferenz

Deutsch-japanische Hochschulbeziehungen. Treffen der ehemaligen DAAD-Stipendiaten aus Japan

Auf Einladung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) kamen vom 22.–23. April 1994 ehemalige Stipendiaten aus Japan zu einem Seminar in Tôkyô zusammen. Diese Veranstaltung ist eines von jährlich rund sechs Ehemaligentreffen in aller Welt, mit denen der DAAD dazu beiträgt, daß die fachlichen und persönlichen Beziehungen der ehemaligen Stipendiaten zu den deutschen Hochschulen und zu Deutschland erhalten bleiben. Im Mittelpunkt des Programms bei dem Seminar in Tôkyô stehen Vorträge und Diskussionen zu juristischen Themen, u.a. zur organisierten Kriminalität und ihrer Bekämpfung in Deutschland und Japan.

Über 1.000 ehemalige japanische DAAD-Stipendiaten haben sich zu einem Freundeskreis zusammengeschlossen, dem sogenannten DAAD-Tomo-no-kai, der die Arbeit des DAAD – besonders auch die seit 1978 bestehende DAAD-Außenstelle in Tôkyô – in vielfältiger Weise unterstützt. Einführungsstage für deutsche Stipendiaten, Hilfe bei der Wohnungssuche und finanzielle Unterstützung in Notfällen sind nur ein Teil der Aufgaben, die sich der Tomo-no-kai selbst gestellt hat. Dieses Engagement zeigt, daß die Austauschprogramme über den wissenschaftlichen Ertrag hinaus auf einen fruchtbaren Boden fallen.

Die Förderung des wissenschaftlichen Austausches zwischen Deutschland und Japan begann vor genau sechzig Jahren. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg kamen 16 Japaner als DAAD-Stipendiaten nach Deutschland; acht Deutsche erhielten die Gelegenheit zu einem Studienaufenthalt mit DAAD-Stipendium in Japan. Der erste japanische DAAD-Stipendiat war Higashiyama Kâi, der heute zu den berühmtesten Malern Japans gehört. Weitere bekannte japanische Künstler, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen des Berliner Künstlerprogramms in Deutschland aufhielten, sind der Komponist Ishii Maki sowie die Schriftsteller Oda Makoto und Noma Hiroshi.

Zwei Jahre nach der Wiedegründung des DAAD im Jahre 1950 setzt auch der Austausch mit Japan wieder ein; eine Gruppe von zehn japanischen Stipendiaten machte den Anfang im bald regen Austausch zwischen den beiden Ländern. Das Stipendienangebot des DAAD für Japaner richtete sich dabei in erster Linie an jüngere Nachwuchswissenschaftler, die nach ihrem Hochschulabschluß, meist zum Zwecke der Promotion, nach Deutschland kamen.

Fast 1.200 japanische Jahresstipendiaten konnten auf diese Weise bisher in Deutschland ihre Forschungsvorhaben durchführen, und über 600 Wissenschaftler wurden zu einem befristeten Studienaufenthalt eingeladen. Sehr viele Jahresstipendiaten kommen aus dem Bereich der Germanistik; das größte Interesse an DAAD-Stipendien ist allerdings bei den Musikern zu verzeichnen. Insgesamt kann festgestellt werden, daß der weitaus größte Teil der japanischen DAAD-Stipendiaten Geisteswissenschaftler sind; die Anzahl der Bewerbungen von Natur- und Ingenieurwissenschaftlern ist dagegen niedriger.

Bei den deutschen Stipendiaten zeigte sich in der Vergangenheit eine andere Tendenz: Zwar blieb die Nachfrage nach den in enger Zusammenarbeit mit dem japanischen Erziehungsministerium (Monbushô) vergebenen Stipendien für Studierende aus den Bereichen der Japanologie und der japanischen Sprache weiterhin bestehen; zunehmend erwachte aber das Interesse deutscher Graduierte mit einem Abschluß in Naturwissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Ingenieurwissenschaften und Architektur an einem Aufenthalt in Japan.

Da gerade in diesem Bereichen ein Bedarf an Japanexperten besonders spürbar war, entschloß sich der DAAD im Jahr 1984, ein Programm „Sprache und Praxis in Japan“ einzurichten, das einen Beitrag zur Beseitigung dieses Mangels leisten sollte. Das Stipendienangebot mit zweijähriger Förderungszeit wendet sich an junge deutsche Hochschulabsolventen der genannten Fächer, die neben ihrer fachlichen Qualifikation zusätzlich Sprach- und Landeskenntnisse erwerben wollen, um diese in das spätere Berufsleben einbringen zu können. Im Asienkonzept der Bundesregierung wird auf den Modellcharakter dieses Programms, das es auch für andere Länder der Region haben könnte, ausdrücklich hingewiesen.

Der Austausch von Wissenschaftlern wird im Rahmen eines mit der Japan Society for the

Promotion of Science (JSPS) vereinbarten Abkommens gefördert. Außerdem erhalten deutsche und japanische Wissenschaftler über diese Vereinbarung hinaus die Möglichkeit zu Studienaufenthalten im Partnerland, die vom jeweiligen Gastland finanziell unterstützt werden.

Den durchaus intensiven akademischen Austausch der beiden Länder miteinander belegen auch die 77 vereinbarten Kooperationen zwischen deutschen und japanischen Hochschulen. Und nicht zuletzt sind mit Unterstützung des DAAD 14 deutsche Lektoren für deutsche Sprache, Literatur und Landeskunde an japanischen Universitäten tätig, zu deren Aufgabe es auch gehört, japanische Hochschulangehörige über Studien- und Forschungsmöglichkeiten in Deutschland zu informieren und zu beraten.

DAAD, Bonn

Mitteilungen der GJF

Protokoll der Mitgliederversammlung der GJF am 14. Mai 1994 in Frankfurt

1. Eröffnung der Sitzung um 14.40 h
Begrüßung durch den Vorsitzenden sowie Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Verabschiedung der Tagesordnung:
Auf Wunsch wird Top 8) „Neuwahlen“ als Top 6) vorgereicht. Außerdem werden 3 neue Tagesordnungspunkte (9–11) aufgenommen.
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 23.9.1993 in Zürich: Es gibt dazu keine Bemerkungen, das Protokoll wird einstimmig genehmigt.
4. Bericht des Vorstandes
 - a. Bericht des Vorsitzenden (Herr Antoni)
 - Schwerpunkt der Tätigkeit des Vorstandes war die Öffentlichkeitsarbeit (Informationsblatt).
 - Es wird allen Mitgliedern der GJF gedankt, die regelmäßig Informationen (über Ausschreibungen etc.) an den Vorstand weitergeleitet haben.
 - Ein besonderes Anliegen des Vorstandes war die Veröffentlichung einer Zeitschrift *Japanforschung. Mitteilungen der Gesellschaft für Japanforschung*, von der bisher die Nr. 1 und 2 erscheinen konnten. Ein drittes Heft befindet sich in Arbeit.
 - Hinweis auf das Auslands-BAföG-Problem: Die Vergabe von Auslands-BAföG-Mitteln hätte in jüngster Zeit gut funktioniert; das Amt genehmige inzwischen Ansuchen ohne inhaltliche Prüfung, falls das Ziel in Japan eine Studieneinrichtung ist, die auf der „Liste“ stehe. Diese Liste kann ständig erweitert werden. Es kann jede adäquate Universität in Japan aufgenommen werden (Bitte um Vorschläge).

- b. Kassenbericht (der Bericht erfolgt schriftlich, da Herr Königsberg nicht anwesend war, und wird von Herrn Antoni verlesen): Kassenstand per 26. April 1994:
DM 12.747,87

Die Haupteinnahmen der GJF sind nach wie vor die Mitgliedsbeiträge; Ausgaben gab es in letzter Zeit nahezu keine. Es werden aber demnächst die Druckkosten für die ersten beiden Hefte der GJF-Zeitschrift anfallen mit ca. DM 500,-/Heft.

Auf Antrag von Herrn Leims wird der Vorstand entlastet, und zwar einstimmig (die beiden anwesenden Vorstandsmitglieder enthielten sich der Stimme).

5. Kassenprüfer-Wahl

Lt. Mitteilung des Vorstandes müssen zwei Kassenprüfer bestellt werden, die die Belege, Ausgaben etc. der GJF zu prüfen haben.

Einstimmig gewählt (mit 2 Enthaltungen) werden:

Prof. Steenstrup (Universität München)
Prof. Wetzler (Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abt. Ludwigshafen)

6. Neuwahlen des Vorstandes für die Amtsperiode Sept. 1994 – Aug. 1996

Herr Rickmeyer (Universität Bochum) übernimmt für diesen Tagesordnungspunkt den Vorsitz, um die Neuwahl zu leiten.

Herr Rickmeyer dankt dem Vorstand für seine bisherige Tätigkeit und fragt den 1. Vorsitzenden, ob er erneut kandidieren werde. Herr Antoni verneint dies. Herr Leims schlägt vor, den Amtsturnus zu verlängern. Herr Antoni bekräftigt jedoch, daß er nicht zur Verfügung steht und definitiv das Amt abgeben möchte.

a. Wahl des 1. Vorsitzenden

Auf Wunsch von Herrn Rickmeyer um Vorschläge nennt Frau Hijjiya-Kirschner Herr Pörtner. Dies wird allgemein begrüßt (u.a. wegen des nächsten Japanologentages in München), und da Herr Pörtner im Prinzip nicht dagegen ist und keine weitere Nennung erfolgt, wird zur Abstimmung geschritten.

Auf Vorschlag von Herrn Kreiner (DIJ, Tôkyô) erfolgt die Abstimmung schriftlich und geheim.

Abgegebene Stimmen	21
Ja	19
Nein	1
Enthaltungen	1

Herr Pörtner nimmt unter allgemeiner Zustimmung die Wahl an.

b. Wahl des 2. Vorsitzenden

Nachdem u.a. als Kandidaten die Namen Kracht, Radtke und Rickmeyer genannt werden, diese jedoch ablehnen, stehen 2 Kandidaten zur Verfügung: Frau Mae (Universität Düsseldorf) und Herr Ackermann (Universität Erlangen).

Abgegebene Stimmen:	20
Mae	6
Ackermann	12
Enthaltungen	1
Ungültig	1

Herr Ackermann nimmt die Wahl an. Allgemeine Zustimmung.

c. Wahl des Schatzmeisters

Auf Vorschlag von Herrn Schneider (Universität Hamburg) kandidiert erneut Herr Königsberg. Das schriftliche Einverständnis von Herrn Königsberg zur Kandidatur liegt vor.

Abgegebene Stimmen:	20
Ja	16
Nein	3
Enthaltungen	1

Herr Antoni dankt Herrn Rickmeyer für seine Bemühungen und übernimmt wieder den Vorsitz.

7. Auslands-BAföG und Bürgerproblem

Herr Antoni berichtet von einem Schreiben an das japanische Justizministerium, in dem er um rechtliche Auskunft (Richtlinien etc.) gebeten hat. Bisher sei noch keine Antwort eingetroffen. Das Bürgerproblem wird von Universität zu Universität in Japan verschieden gehandhabt. Einige Universitäten übernehmen die Bürgerschaft. Das größte Hindernis ist die

Vermögensoffenlegung, zu der die Bürgen verpflichtet sind.

Es erfolgt nun zu diesem Punkt eine intensive Diskussion, bei der sich u.a. die Herren Wetzler, Kracht, Leims, Steenstrup, Rickmeyer, Radtke, Schneider und Pantzer zu Wort melden.

Herr Wetzler berichtet von einem japanischen Informanten, demzufolge die Unzufriedenheit klar und deutlich von außen ausgedrückt werden sollte. Lt. Herrn Steenstrup gäbe es an der Tokai-Daigaku kein Problem mit den Bürgen, allerdings studiere dort auch nur ein Student pro Jahr aus München.

Herr Leims berichtet, daß es Abkommen zwischen Japan einerseits und Kanada sowie Neuseeland andererseits gäbe, die von der Bürgschaft befreiten. Er würde Unterlagen zur Verfügung stellen. In der Diskussion wird festgestellt, daß es bei bilateralen Abkommen vermutlich Ausnahmeregelungen geben könne, die GJF jedoch auf jeden Fall aktiv werden sollte, z.B. durch Einladung bzw. Information der japanischen Pressekorrespondenten in Bonn.

Herr Radtke schlägt vor, dieses Problem nicht nur allein aus der Sicht der deutschen Seite, sondern am besten über die Europäische Union in Brüssel zu regeln.

Auf die Äußerung, daß es Vorschläge gegeben hätte, ob nicht die deutsche Wirtschaft als Bürge für Studenten fungieren könnte, betonen und bekräftigen sowohl Herr Schneider wie Herr Wetzler, daß diese unter keinen Umständen aus technischen Gründen einzugreifen und zu helfen bereit wäre.

Herr Kreiner bemerkt, daß in dieser Frage das japanische Außenministerium nahezu machtlos wäre. Hier gäbe es sicherlich Verständnis, Druck würde hier aber nicht weit führen, denn die Entscheidungen lägen primär beim japanischen Justizministerium. Hilfreich wäre sicherlich der Weg an die Presse sowie eine Einbeziehung der Humboldt-Stiftung.

Herr Steenstrup schlägt vor, in dieser Angelegenheit auch an die Deutsch-Japanische Parlamentarier-Vereinigung (Vorsitzender Herr Jobst) heranzutreten.

Die versammelten Mitglieder der GJF bitten den Vorstand, dieses Ziel weiterhin intensiv zu verfolgen.

8. Aktivitäten und Arbeitsgruppen der GJF

Herr Antoni berichtet, daß innerhalb der GJF ein „Arbeitskreis Religion“ gegründet worden wäre. Man beabsichtige, sich einmal im Jahr zu treffen; das nächste Treffen ist für den 11.–13. November 1994 geplant. Thema der Veranstaltung: „Ritualisierung und Normierung“. Es handelt sich um einen offenen Arbeitskreis mit keinen festgesetzten Referaten. Vorgesehen sind Stellungnahmen, Gespräche und Beiträge etc. engagierter Teilnehmer.

9. Einfuhr-Umsatzsteuer für Büchersendungen aus Japan

Herr Steenstrup bringt ein Problem zur Sprache, von dem seit Jahresbeginn alle deutschen Japanologien aufs härteste betroffen sind.

In der folgenden lebhaften Diskussion zeigt sich, daß je nach Zollamt die Regelungen von Region zu Region verschieden gehandhabt werden, und daß auch Buchgeschenke schon mit Einfuhr-Umsatzsteuer belegt wurden.

Herr Kreiner berichtet, daß im letzten Augenblick eine Besteuerung einer Buchspende hohen Wertes aus Japan nach Jena abgewandt werden konnte. Er würde das entsprechende Schreiben, das dabei geholfen hätte, der GJF zur Kenntnis bringen.

Herr Steenstrup bringt folgende Resolution ein:

„Die Gesellschaft für Japanforschung bittet um die Befreiung von der Einfuhr-Umsatzsteuer von für die japanologischen Bibliotheken bestimmten Büchern aus Japan. Die Anschaffung von Büchern aus Japan ist äußerst kostspielig und kompliziert. Japan besteuert im umgekehrten Falle nicht wissenschaftliche Bücher aus Deutschland, sondern richtet sich hier nach den Bestimmungen der UNECO.“

Der Vorstand wird sich weiterhin in dieser Sache intensiv bemühen.

10. Datenbeschaffung/Buchrecherchen

Herr Kreiner berichtet von der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung in Tôkyô, deren Existenz vielleicht nicht so offen bekannt ist, deren Hilfe jedoch immer wieder in Anspruch genommen wird und für die Japanforschung einen unschätzbaren Gewinn darstellt.

Diese Gesellschaft wurde bis jetzt von der DFG mit ca. 60.000 DM unterstützt und soll nun ersatzlos aufgrund von Sparmaßnahmen gestrichen werden. Herr Kreiner weist auf die ungeheure Wichtigkeit dieser Stelle hin, deren Service von der gesamten japanologischen Forschung benötigt wird. Pro Jahr wäre eine Person damit beschäftigt, 1.900 Literatur-Recherchen durchzuführen. Es wäre weder sinnvoll, diese Aufgabe in das DIJ einzugliedern noch die Stelle marktwirtschaftlich gegen Gebühren für Recherchen zu führen. Einmalige Literatur-Recherchen in der Höhe von mehreren 100,- DM sind für Studierende sowie für Wissenschaftler unerschwinglich.

Eine Weiterführung dieser Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung in Tôkyô ist daher unbedingt zu befürworten. Die GJF möge sich dafür einsetzen. Allgemeine Zustimmung.

11. „Japanologen-Umfrage / Deutsch-Japanischer Wirtschaftskreis und Ostasien-Institut, Düsseldorf“

Herr Schneider stellt eine Umfrage vor, derzufolge 1.500 Unternehmen mit der Frage, ob sie Absolventen des Faches Japanologie einstellen würden, konfrontiert waren. 311 deutsche Unternehmen antworteten, darunter würde nur ein Unternehmen einen Japanologen einstellen, was einen Erfolgsquotienten von 0,2 % bedeutet.

In dieser Untersuchung würde dann die Folgerung gezogen, daß es für Japanologen (Sinologen etc.) schwierig bis unmöglich wäre, eine angemessene Stelle im wirtschaftlichen Bereich zu finden. Denn die Studierenden wären nicht adäquat ausgebildet. Die deutsche Wirtschaft verlange, daß an den Universitäten gedrängt werde, „wirtschaftsadäquater“ auszubilden (gediegene Sprachkurse, Einführung in die Mentalität der japanischen Kultur etc.).

Herr Schneider nennt die Untersuchung ohne Umschweife und auf das deutlichste einen Skandal und verlangt sofortige Konsequenzen, zumal für diese Untersuchung das Ostasien-Institut Düsseldorf mitverantwortlich zeichnet.

Es folgte eine lebhaft und engagierte Diskussion, an der sich leider kein Vertreter der Japanologie in Düsseldorf beteiligen konnte (Frau Mae war nicht mehr anwesend). Herr Antoni wies darauf hin, daß es von dieser Umfrage zwei Versionen gäbe – nämlich eine Langfassung, der man eine gewisse Objektivität zusichern könne, sowie eine Kurzfassung, die geradezu das Gegenteil der Langfassung darstelle.

Tatsache ist, daß diese Umfrage bereits in viele maßgebliche Hände gelangt ist. Die anwesenden Mitglieder kommen überein, daß sich der Vorstand mit diesem Problem auseinandersetzen und entsprechende Schritte einleiten möge, um im Sinne des japanologischen Faches aufklärend zu wirken, ohne zu polemisieren. Denn die Kultur- und Sprachkenntnisse, so wie sie jetzt an den Universitäten angeboten werden, sind für das Asien-Geschäft auch für die deutsche Wirtschaft notwendig und von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

12. Einladung zur Ausstellung Edo meisho-zue (9.10. – 9.11.1995) sowie zum begleitenden Symposium (11.10. – 13.10.1995) und zu der nächsten Mitgliederversammlung der GJF am 14.10.1995 in München.

Herr Laube (Universität München) stellt das oben genannte Projekt vor, das gemeinsam mit der Kinki-Universität erarbeitet wurde und lädt dazu alle Mitglieder der GJF auf das herzlichste ein.

13. Verschiedenes

In letzter Zeit traten Firmen auf den Plan, die bei der Abfassung von Magisterarbeiten „Unterstützung“ anbieten. Solche Firmen werden von der GJF nicht anerkannt. Magisterarbeiten müssen selbständig recherchiert und abgefaßt werden.

- b. Es ergibt sich eine kurze Diskussion auf die am Tag zuvor gemachte Mitteilung von Herrn May (Universität Frankfurt), die Japanologie mit der Emeritierung des Lehrstuhl-Inhabers evtl. zu schließen. Herr May weist darauf hin,

daß er nicht direkt pro domo sprechen und die Situation nicht unbedingt zu seinen Gunsten ausnutzen möchte. Herr Rickmeyer (Universität Bochum) spricht sich jedoch für den Erhalt der Japanologie in Frankfurt aus und ersucht die GJF, daß sie sich gegen mögliche Pläne des hessischen Ministeriums stelle, die Japanologie von Frankfurt abzuziehen.

- c. Herr Kreiner, DIJ Tôkyô, teilt mit, daß François Macé im Namen des französischen Japanologen-Vereins um engere Kontakte zur GJF bitte und um Zusendung von Informationen ersuche.

Desweiteren weist Herr Kreiner auf ein Japanologie-Treffen am Nichibunken in Kyôto im Oktober 1994 hin, und da er dort vor allem über die sozialwissenschaftliche Japanforschung in Deutschland berichten möchte, bitte er um entsprechende Wünsche und Vorschläge seitens der deutschen Japanologen.

Ende der Sitzung: gegen 17.00 h

Protokoll: *Peter Pantzer*
Universität Bonn

Ergänzung zur Liste japanischer Hochschulen mit internationalen Abteilungen (Auslands-BAföG)

Die folgenden japanischen Universitäten sind der Liste der vom Amt für Ausbildungsförderung anerkannten Universitäten (vgl. Japanforschung Jahrgang 1993, Heft 2, S. 33–37) hinzugefügt worden.

[die Red.]

Kumamoto University of Commerce
Ôe 2-5-1
Kumamoto-shi 862
Tel.: (096) 364-5161
Fax: (096) 363-1289

Nagoya City University
Yamanohata 1, Mizuho-chô, Mizuho-ku
Nagoya-shi 467
Tel.: (052) 853-8023
Fax: (052) 841-7428

Takasaki City University of Economics
Kaminamie-machi 1300
Takasaki-shi, Gumma-ken 370
Tel.: (0273) 42-5417
Fax: (0273) 43-4830

**Gesellschaft für Japanforschung:
Mitgliederliste**

Prof. Dr. Peter ACKERMANN
Erlangen

Dr. Norbert R. ADAMI
Bochum

Yukiko AIZU-HOFMAIER
Tübingen

Junko ANDO
Düsseldorf

Prof. Dr. Klaus ANTONI
Trier

Dr. Hagen BLAU
Bonn

Dr. Maria-Verena BLÜMMEL
Heitersheim

Dr. Lydia BRÜLL
Sendenhorst

Kerstin CUHLS, M.A.
Karlsruhe

Prof. Dr. Hans A. DETTMER
Bochum

Diana DONATH, M.A.
Köln

Mechthild DUPPEL-TAKAYAMA
Frankfurt/M.

Dr. Franziska EHMCKE
Köln

Dr. Gerhild ENDRESS
Hattingen/Ruhr

Bernd ENGEL
Berlin

Prof. Dr. Claus FISCHER
Göttingen

Prof. Dr. Johanna FISCHER
Berlin

Dr. Peter FISCHER
Berlin

Prof. Dr. Winfried FLÜCHTER
Duisburg

Prof. Dr. Gesine FOLJANTY-JOST
Halle

Volker FUHRT
Halle

Dr. Lisette GEBHARDT
Trier

Prof. Dr. Kai GENERZ
Bonn

Dr. Hilaria GÖSSMANN
Tôkyô

Dr. Günther HAASCH
Berlin

Wolfgang HADAMITZKY
Berlin

Dr. Jens HEISE
Hamburg

Prof. Dr. Siegfried HENNEMANN
Naha/Okinawa

Prof. Dr. Irmela HIJUYA-KIRSCHNEREIT
Berlin

Dr. Bernd JESSE
Frankfurt/M.

Dr. Martin KANEKO
Kawasaki

Prof. Dr. Eduard KLOPFENSTEIN
Zürich

Prof. Dr. Ingelore KLUGE
Gauting

Dr. Matthew KÖNIGSBERG
Hamburg

Prof. Dr. Klaus KRACHT
Tübingen

Prof. Dr. Josef KREINER
Tôkyô

Dr. Rainer KREMPIEN
Berlin

Michael KUHL M.A.
Düsseldorf

Hartmut LAMPARTH, M.A.
Egenhausen

Prof. Dr. Johannes LAUBE
München

Dr. Thomas LEIMS
Bonn

Dr. Gerhard LEINNS
Tübingen

Prof. Dr. Ilse LENZ
Bochum

Prof. Dr. Sepp LINHART
Wien

Nicola LISCUTIN, M.A.
Cambridge

Prof. Dr. Ernst LOKOWANDT
Tôkyô

Dr. Urs LOOSLI
Zürich

Prof. Dr. Michiko MAE
Düsseldorf

Barbara MANTHEY M.A.
Bonn

Prof. Dr. Regine MATHIAS-PAUER
Duisburg

Prof. Dr. Ekkehard MAY
Gelnhausen

Dr. Margaret MEHL
Edinburgh

Eva-Maria MEYER M.A.
Trier

Dr. Jörg MÖLLER
Köln

Prof. Dr. Klaus MÜLLER
Dortmund

Prof. Dr. Nelly NAUMANN
Sulzburg

Johann NAWROCKI M.A.
Tôkyô

Prof. Dr. ÔBAYASHI Taryô
Tôkyô

Reinhold OPHÜLS, M.A.
Berlin

Prof. Dr. Peter PANTZER
Bonn

Prof. Dr. Erich PAUER
Marburg

Prof. Dr. Peter PÖRTNER
München

Otto PUTZ, M.A.
Ravensburg

Prof. Dr. Kurt Werner RADTKE
Leiden

Dr. Heinrich REINFRIED
Zürich

Dr. Martin REPP
Kyôto

Dr. Steffi RICHTER
Berlin

Prof. Dr. Jens RICKMEYER
Bochum

Dr. Dr. Wilhelm RÖHL
Hamburg

Anette SCHAD-SEIFERT
Berlin

Dr. Ulrike SCHAEDE
Berkeley

Prof. Dr. Wolfgang SCHAMONI
Heidelberg

Dr. Matthias K. SCHEER
Hamburg

Prof. Dr. Roland SCHNEIDER
Hamburg

Dr. Martina SCHÖNBEIN
Frankfurt/M.

Dr. Stanca SCHOLZ
Grafrath

Prof. Dr. Wolfgang SEIFERT
Heidelberg

Maik Hendrik SPROTTE
Bonn

Prof. Dr. Carl STEENSTRUP
Rosenheim

Dr. Detlev TARANCZEWSKI
Bonn

Anke TOLL
Neuss

Thomas VAN WERSHOFEN
Duisburg

Dr. Klaus VOLLMER
Ôsaka

Prof. Dr. Peter WEBER-SCHÄFER
Bochum

Prof. Dr. Peter WETZLER
Ludwigshafen

Ulrike WÖHR M.A.
Heidelberg

Dr. Herbert WORM
Hamburg

Dr. Reinhard ZÖLLNER
Düsseldorf

GJF
Gesellschaft für Japanforschung
—ドイツ語圏日本研究学会—

ドイツ語を媒介とする日本研究、特に日本学に携わる様々な研究者の代表により1990年に発足した「ドイツ語圏日本研究会」(GJF)は、学問的な日本研究に携わる学者、研究者をまとめる上部組織として、またドイツ語圏において何らかの意味で日本に関連する研究に携わる人々にとっての会として設立された。すでに日本においても本会は公認されている。本会は今日、日本に関する学問的な研究に携わるほとんどすべての研究者、またほとんどすべての大学ならびに高等研究教育機関の教職員を代表している。

そのことでようやく、多方面から求められていたフォーラム、すなわち、あらゆる種類の日本研究の全てを可能な限り総括し、また日本に感心をもつ大学内外の様々な人々にとっての対話の場としての役割を果たす機関が得られたわけだ。

日本研究を振興するという目的遂行の為、本会は特に以下のような課題をもつ。

- 1) 学術的催しや学会の開催、研究の計画。
- 2) 個別的専門研究の総合、コミュニケーションの改善。研究分野、研究計画、プロジェクト、学会、出版物等についてのインフォメーション。
- 3) 日本研究の組織的なあり方の強化。
- 4) 日本研究の諸々の成果を一般社会に向けて公表すること等。

会員に情報交換の機会を提供するために、本会では二種類の機関誌を発行している。一方は、最新的话题をあつめた月刊の“GJF-Info”(ゲーヨットエフイーインフォ)で、そこには全会員に向けての、時事的専門的な情報が掲載されている。他方は、半年毎に発行される機関誌“JAPANFORSCHUNG – Mitteilungen der GJF”(日本研究—ドイツ語圏日本研究会会報)であり、そこには日本に関する諸々の研究についての報告が掲載されている。そうして産み出される「情報の貯蓄」は、増加を続ける日空研究者達に日本についての重要な資料と情報を提供する。将来本会は、ドイツ語圏内にある日本に関する諸々の研究機関の行なう研究報告を編集し、年に一度全ての会員に発送する予定である。

現代の役員を以下に記す。会長クラウス・アントニ(トリア大学教授)、代表ペーター・ペルトゥナー(ミュンヘン大学教授)、会計主任マスイウ・ケーニヒスベルク(ハンブルク大学)。